Leichtsinn und Verführung,

oder

Die Folgen der Spielsucht.

Ein Trauerspiel.

Mechau del. Bodner sc.

Leipzig,
zu finden in der Dykischen Buchhandlung.
1784.

Ein Dialog statt der Vorrede.

Ein Freund des Verfaßers und der Verfaßer.

Verfaßer.

Was meynen Sie: ob man wohl, in den itzigen heroischen Zeiten unserer Litteratur, ein bürgerliches Trauerspiel gut aufnehmen wird?

Der Freund. Warum nicht? Man braucht immer hundert Privathäuser gegen Einen fürstlichen Palast.

Verfaßer. Und wer nicht Kräfte genug hat, einen prächtigen, wohlgeordneten, und in allen seinen Theilen zusammen stimmenden Palast aufzurichten,

der thut beßer, er baut ein Privathaus, simpel, ohne alle Zierrathen, aber maßiv und bequem. Wenigstens hab ich so zu bauen mich bestrebt.

Der Freund. Wir haben der fürstlichen Schlösser in Deutschland, deren Theile nicht zusammen stimmen, ohnedem schon mehr als zu viele.

Verfaßer. Und der heroischen Trauerspiele, die eben solches Stück- und Flickwerk sind, ohne bequeme innere Communication, ohne Zusammenstimmung im Ganzen.

Der Freund. Die deutschen Dichter bringen jezt die verfallenen Raubschlößer, mit denen das Land bedeckt ist, in die Litteratur. Je nun, neu erbaute Ruinen sehen nicht übel in einem großen Garten.

Verfaßer. Von weitem, und wenn man nicht in allen Gängen auf sie stößt.

Der Freund. Freylich! sonst werden sie lästig.

Verfaßer. Einen gleich widrigen Eindruck macht es, wenn man hinter einem prächtigen Portale auf ein schlechtes hölzernes Gebäude stößt; wenn man durch Stüffchen und Treppchen aus einem Zimmer ins andere klettern muß; wenn eine breite prachtvolle

Treppe zu kleinen niedrigen schlecht möblirten Stuben führt; wenn der eine Flügel des Hauses niedriger ist als der andere: und was dergleichen Fehler in der Baukunst mehr sind.

Der Freund. Und Sie meynen?

Verfaßer. Daß unsere dramatischen Dichter gerade auch solche Fehler begehen, wenn, in ihren prosaischen Helden-Schauspielen, die Personen bald in Bildern, Allegorien und Metaphern, bald wie der gemeinste Pöbel sprechen; wenn zu jeder neuen Situation sich die Bühne verändert, oft sechs achtmal in Ein und demselben Akte, und so ganz ohne Vorbereitung, daß zuweilen Stühle und Tische müssen weggetragen werden, damit aus einem Zimmer eine Straße oder ein Wald werden kann; wenn der Akt mit einem starken Gemälde anfängt und hinterdrein ein halb Duzend matte Alltagsscenen folgen; wenn zwey drey Handlungen im Stücke vorkommen, und diese sich nicht einander die Wage halten, nicht bis zum Ziel neben einander fortlaufen und Ein Ganzes bilden.

Der Freund. Warum legten Sie denn einen besondern Accent auf prosaisch.

Verfaßer. Weil ich glaube, heroische Trauerspiele sollten eigentlich in Versen geschrieben werden.

Der Freund. Und bürgerliche Trauerspiele?

Verfaßer. In Prosa. — Wer sezt schicklicherweise Colonnaden für eine Bürgerwohnung? ausgenommen etwa bey dem Gartenhause eines reichen Privatmanns. — So schreibt aber auch der Dichter kleine dramatische Pläsanterien, und Stücke, worin Empfindung die Hauptsache ist, gern in Versen; es mögen Fürsten oder Bauern darin auftreten. Krügers Herzog Michel, Schlegels stumme Schönheit, Weißens Matrone von Ephes kann Ihnen dies beweisen. Wezel, höre ich, wird uns auch nächstens ein kleines Stück in Versen geben: und Göthe hat schon seit einigen Jahren eines fertig, noch dazu in drey Akten, das man auch zu Weimar aufgeführt hat. *) Die niedlichen französischen Stü-

*) Nach der Rolle zu urtheilen, die ich davon vor drey Jahren bey Mademoiselle S** in Händen gehabt habe, ist es ein niedliches regelmäßiges Stück, und (was man nicht erwarten wird) sehr gut versificirt. Möchte es doch bald im Druck erscheinen!

cke in dieser Gattung werden Ihnen bekannt seyn: im Original hoff ich; denn in einer prosaischen Uebersezung verlieren sie allemal; selbst wenn Gotter sie überträgt, dessen Nachahmungen sonst seine Originale gewöhnlich übertreffen.

Der Freund. Freylich; wahre Poesie läßt sich nicht ohne Verlust in Prosa auflösen; man befeile den Ausdruck wie man will.

Verfaßer. Das ists eben! denn wie der Architekt, nach dem Range des Bauherrn, die Säulenordnungen wählt; so der Dichter das Silbenmaas nach dem Inhalte des Stücks: wie jener, zufolge der Bestimmung und Lage des Gebäudes, demselben ein lachendes oder ernstes oder düsteres Ansehn giebt; so giebt dieser den Versen, zufolge seiner Absicht, einen hüpfenden, feyerlichen, oder elegischen Gang: und wie jener sich bey einem Lusthause manchmal eine kleine Abweichung von der Regel in den Proportionen erlaubt, wohl gar die Säulen von Holz machen und nur wie Marmor anstreichen läßt; so erlaubt sich dieser bey Pläsanterien eine kleine Verstümmelung der Wörter, einen falschen Reim mit unter, hie und da einen

halb prosaischen Ausdruck. — Sie sehen also, daß der Dichter schon durch das Silbenmaas den Ton seines Gedichts angeben kann, daß er durch den Bau seiner Zeilen schon zur Hälfte uns die Gemüthsbewegung mittheilt, welche er einflößen will; solche verstärkt, fester hält: denn einen Vers behält man leicht im Gedächtniße. Hierin besteht der Gewinn der Versification, nicht blos in der überwundnen größern Schwierigkeit, wie man gewöhnlich glaubt.

Der Freund. Aber es werden keine Stücke in Versen bey uns aufgeführt.

Verfaßer. Was thut das? Wenn unsere Schauspieler keine Verse deklamiren können, so mögen sie es lernen. Soll der Dichter, der Unfähigkeit der Schauspieler wegen, etwas schlechter machen, als er es machen könnte? Was sagt Bach, wenn man ihn bittet, auf der Orgel zu spielen, und die Orgel schlecht ist? — Auf diesem Lumpeninstrumente, spricht er, kann man nichts Kluges hervorbringen: auf den spielt ein Stümper so gut und beßer, denn ich. Schafft euch erst ein gutes Instrument an, dann will ich euch vorspielen.

Errathen Sie nun, warum itzt auf unsern Bühnen Stücke, worinnen die Regeln des gesunden Denkens und Empfindens beobachtet sind, so selten Glück machen? warum Weiße von unsern Theatern verbannt ist? Wezel nicht aufgeführt wird? und warum hingegen Stücke Beyfall finden, in denen es sogar von gramatischen Schnitzern wimmelt? deren Verfaßer nicht einmal zu wißen scheinen, was zur Anordnung eines dramatischen Plans gehört? —

Der Freund. Sie geben den Schauspielern die Schuld. — Ich gesteh es selbst: zu Koch und Eckhofs Zeiten stand es mit unserm Theater beßer.

Verfaßer. Schröder und Reinecke sind eben so große Künstler: sie opfern — oder müßen vielleicht nur öfter dem falschen Geschmacke opfern, als jene. — Ich sage daher blos: Es liegt am Instrumente! Wenn dies verstimmt ist, — (sey es übrigens von noch so großem Werthe) — so hört man nicht, ob der Spieler darauf rein oder unrein greift; und auf einem schlechten Instrumente vollends gefällt ganz natürlich der Lärmmacher und Poßenreißer weit mehr, als der feine verständige

Spieler: so wie jener überhaupt dem großen Haufen allemal beßer gefällt. *)

*) So gegründet, meines Bedünkens, die Beschwerde ist: daß auf unsern Bühnen gewöhnlich itzt vier notorisch elende Stücke gegen ein nur leidlich gutes Stück aufgeführt werden; so muß man doch die Schuld davon den Schauspielern nicht allein auf den Nacken wälzen; sie trift offenbar 1) mit die Zuschauer, denen es in vielen Städten noch an der gehörigen Feinheit des Geschmacks fehlt, und die folglich immer etwas Neues sehen wollen, und Intriguen-Stücke den Charakter-Stücken vorziehen, 2) die deutsche Verfaßung, weil, wegen der Kleinheit der Städte, die Schauspieler jeden Tag ein andres Stück und jede Woche wenigstens Ein neues geben müssen. Die Wahl muß dieserwegen auf Stücke fallen, die sich blos hersagen lassen, und die nicht studiert seyn wollen; auf Stücke, in denen nur ein paar, und nicht alle Rollen gut gespielt zu werden brauchen. — Vielleicht fehlt es den Deutschen auch überhaupt zur Zeit noch ein wenig an dem eigentlichen komischen Talent: wir haben eine größere Anzahl guter Trauerspiele, als gute Lustspiele, und weit mehr vorzügliche tragische, als vorzügliche komische Schauspieler. Wenn man ein ächtes komisches Stück, z. B. den Poëte Campagnard von französischen Schauspielern und hernach von deutschen Schauspielern vorstellen sieht, so fühlt man recht den

Der Freund. Ich gebe Ihnen das alles zu. Aber wegen der heroischen Trauerspiele bin ich doch noch nicht Ihrer Meynung. Wohnen nicht viele Fürsten in Gebäuden, die Bürger-Häusern ganz gleich sehen?

Verfaßer. So ein Gebäude ist denn aber doch auch kein Palast.

Der Freund. Wenn nur die Regierungsgeschäfte gut darin verwaltet werden; was liegt am äußern Ansehn des Hauses?

Verfaßer. Jenes ist allerdings das Hauptsächlichste: aber was beweist das gegen meine Meynung?

Der Freund. Alles! Alles!

Verfaßer. Nichts, nichts, lieber Freund! — Fürsten logiren zuweilen ein paar Tage in einem Privathause; übernachten, wenn sie sich auf der Jagd verirrt haben, in einer Bauernhütte: gewöhnlich sind sie dann am liebenswürdigsten —

Unterschied zwischen Drolligkeit und Abgeschmaktheit, komischen Ausdruck und Possenreißerey. Es soll mir lieb seyn, wenn ich Unrecht habe.

Der Freund. Nun?

Verfaßer. Das frag ich. — Soll deshalb der fürstliche Palast in der Residenz wie eine hübsche Bauernhütte aussehn?

Der Freund. Sie haben ja aber selbst ein heroisches Trauerspiel in Prosa geschrieben.

Verfaßer. Ich wollte, es wär in Versen.

Der Freund. Ich nicht! Es hätte sicher nicht halb so viel Wirkung gethan.

Verfaßer. Leicht möglich! weil ich die Versification nicht in meiner Gewalt habe. Deshalb werde ich mich auch wohl hüten, ein Schauspiel in Versen zu schreiben. Man muß nicht machen wollen, was man nicht machen kann: noch weit weniger muß man aber darum von etwas verächtlich sprechen, weil man es nicht machen kann.

Der Freund. Sie geben also doch zu, daß ein heroisches Trauerspiel in Prosa auch intereßiren und stark intereßiren könne; zu was alsdann die überflüßige Versification?

Verfaßer. Ueberflüßig? — Die kleinste Dorfkirche, gut gebaut, kann Andacht und Ehrfurcht er-

wecken; deshalb sind aber doch die Peterskirche zu Rom und die katholische Kirche zu Dresden noch vollkommnere Gebäude, die auch Andacht und Ehrfurcht erwecken. — Auch ohne Säulengänge kann man einem Hause ein feyerliches Ansehn geben, so daß Jedermann erkennt, es werde von einem großen Herrn bewohnt: wer wollte darum behaupten, es wäre nicht beßer gewesen, man hätte Kräfte genug gehabt bey so einem Gebäude, die Kosten der eigentlich dazu erfoderlichen Säulen und Pfeiler noch zu bestreiten?

Der Freund. Was halten Sie aber davon, wenn man schon vorhandene Bruchstücke in ein neues Gebäude mit einflickt?

Verfaßer. Ihre Frage ist ein wenig boshaft. — Wißen Sie nicht, daß die Römer diese Gewohnheit hatten? Und das waren Leute von Geschmack. — Freylich, dem Nachbar darf man nicht die Wand einreißen, um ihn Ziegel zu entwenden: aber schöne Bruchstücke, die so wie sie da sind zu nichts dienen, die nur Wenige kennen, diese seinem Werke einverleiben und so daß nur die Kunstverständigen die Einfügung merken, das ist nicht leicht und gewiß verdienstlich, sollte ich denken.

Der Freund. Wenn aber die Versification ein dramatisches Werk vollkommener macht; so wär es ja gut, wenn alle Schauspiele in Versen geschrieben würden?

Verfaßer. Jedes Ding hat zwey Seiten. Die Versification gewährt Vortheile, sie führt aber auch ihre Nachtheile bey sich. Nicht nur ist es äußerst schwer gute Verse zu machen, sondern es giebt auch viele Gegenstände, die sich durchaus nicht in Versen abhandeln lassen. Poesie ist die Sprache für Empfindungen, Prosa die Sprache für Räsonnement. Selbst der Lehrdichter räsonnirt nicht, er bindet die Räsonnements, die ihm der Philosoph in die Hand gearbeitet hat, mit Empfindung zusammen: der lyrische Dichter knüpft sie an Empfindung an.

Der Freund. Aber Nathan der Weise ist in Versen, und enthält so scharfes eignes Räsonnement, als nur immer ein Dialog von Hume.

Verfaßer. Dafür sind auch die Verse darnach. — Sie finden im Nathan metrisch geordnete, wohlklingende Prose, aber ächten poetischen Ausdruck in sehr wenig Stellen.

Der Freund. Ich möchte doch den Nathan lieber gemacht machen, als das zum allerbesten versificirte Trauerspiel.

Verfaßer. Ich auch.

Der Freund. Das heroische Trauerspiel, meynen Sie also, soll sich auf Empfindung gründen?

Verfaßer. Getroffen! Die Griechen nahmen sogar den Gesang zu Hülfe, brachten die Hauptideen jedes Akts in ein Lied, das sie zu Ende desselben dem Chor absingen ließen, um ja die Empfindung, welche sie bey den Zuhörern erregen wollten, ihnen desto fester ins Gedächtniß zu bringen. Ich habe in diesem Trauerspiele etwas Aehnliches gewagt.

Der Freund. Und warum darf das Lustspiel sich nicht auf Empfindung gründen?

Verfaßer. Es müßte eine sanfte Empfindung seyn, und die würde in einem großen Stücke ermüden. Kleine Nachspiele, die sich auf Empfindung gründen, schreibt man aber auch gern in Versen. Lesen Sie nur Adelaïde ou l'Anthipathie pour l'amour, und sehen Sie, wie vortheilhaft dem Stücke die Versification ist.

Der Freund. Sie wollen aber auch die kleinen drolligen Stücke versificirt?

Verfaßer. Um sie zu veredeln: doch kömmt alles dabey auf das Sújet und auf das Genie des Verfassers an.

Der Freund. Und worin sezen Sie den Zweck des bürgerlichen Trauerspiels und des eigentlichen Lustspiels?

Verfaßer. Uns die Welt, den Gang des menschlichen Lebens kennen zu lehren.

Der Freund. Sollte Euripides nicht auch die Absicht gehabt haben, seinen Griechen die Welt kennen zu lehren?

Verfaßer. Gewiß nicht! Er wollte ihnen die Empfindungen des Mitleids und der Furcht beybringen, des Mitleids für Unglück, und der Furcht für den allgewaltigen Schicksal, das, nach seiner Meynung, Götter und Menschen beherrschet. Diese beiden Empfindungen wollte er erregen und sie reinigen, wie Aristoteles sagt, der es wohl wißen mußte: Reinigen heißt, ihnen das gehörige Maas und Ziel geben.

Der Freund. Und die neuern heroischen Tragödienschreiber?

Verfaßer. Wollen beynah dasselbe; nur daß sie uns lehren, der Mensch sey seines Glückes Schmid: sie wollen die Empfindungen des Mitleids und der Furcht vor unserm eignen Herzen erregen und reinigen.

Der Freund. Das ist ja aber auch gerade die Absicht des bürgerlichen Trauerspiels.

Verfaßer. Nicht immer und allemal mit einigem Unterschiede. Beym heroischen ist die Schilderung der Leidenschaft, aus welcher das Unglück entsteht, die Hauptsache. Um diese Leidenschaft in ihrer höchsten Stärke und Ausschweifung zu zeigen, wählt man eben ein heroisches Süjet. Diesem Endzwecke opfert der Dichter die historische Wahrheit auf, und schildert meistens die Könige und Fürsten ein gutes Theil anders, als wie die Geschichtschreiber: denn es ist ihm nicht darum zu thun, uns mit dem individuellen Charakter des Mahomet und Orosmann, der Phädra und Fausta bekannt zu machen; er will uns die Leidenschaft kennen lernen, welche jene Männer und Weiber beseelte. Beym bürgerlichen Trauerspiele hingegen ist der Charakter die Hauptsache. Ein Mensch von den und den Eigenschaften ist unter den und den

Umständen glücklich oder unglücklich; merkt's euch! das ist der Lauf der Welt. — Will man ein heroisches Süjet nicht in Versen bearbeiten, so muß man es ein wenig verbürgerlichen, das ich so sage; man muß den Personen mehr individuelle Züge geben, um dem Ausdrucke, was er an Stärke und Schönheit verliert, durch das Räsonirte wieder zu ersezen. Ein Beyspiel wird Ihnen die Sache vollends deutlich machen. Der versificirende Dichter schildert die Symptome und die schädlichen Folgen des Ehrgeizes in der Person des schon als ehrgeizig bekannten Grafen von Eßex, der Wollust in der schon als wollüstig bekannten Phädra; der Prosaist hingegen den Charakter eines Ehrgeizigen, der Eßex, einer wollüstigen Frau, die Phädra heißt, und die nicht blos ehrgeizig und wollüstig, sondern dies auf eine ihnen ganz allein eigenthümliche Art sind: er muß daher die Handlungen sorgfältiger einleiten, die Ursachen, warum sein Held so und so verfährt, deutlicher entwickeln. Sagen Sie, diese zwote Behandlungsart ist mir lieber, so hab ich nichts dagegen; nur ist meine Antwort darauf: Sie sprechen als Philosoph, nicht als Dichter; jede Be-

handlungsart hat ihre Vorzüge und ihre Mängel.

Der Freund. Das heroische Trauerspiel und die heroische Oper gränzen auf die Art nahe an einander.

Verfaßer. Allerdings! Beide stützen sich auf Empfindung. Nur darf der Ausdruck in dieser nicht so stark als in jenem seyn. Entwickelung eines Charakters findet in der Oper fast gar nicht statt, da sie mehr durch die Sinne, als durch Ideen zum Herzen spricht; und des sanftern Ausdrucks der Leidenschaft wegen muß man den Ausgang freudig machen.

Der Freund. Nach Ihrer Theorie müßen aber auch im bürgerlichen Trauerspiel und im Lustspiele häufig Stellen vorkommen, wo die Versification Dienste leisten würde.

Verfaßer. O ja! Aber der Stellen, wo sie Nachtheil würken, wo sie den Dichter zu Deklamationen und Beschreibungen verleiten, und von der simplen Darstellung abziehen würde, deren sind doch noch unendlich mehr. — Vergleichen Sie die versificirten Stücke vom Destouches mit seinen

prosaischen, so werden Sie recht fühlen, was ich meyne.

Der Freund. Romeo und Julie zum Exempel: bey diesem Sujet muß sich die poetische Sprache gleichsam von selbst aufdringen.

Verfaßer. Auch ist Herrn Weißens Stück größtentheils in poetischer Prosa geschrieben. Das Sujet und die deutsche Behandlung desselben ist halb heroisch halb bürgerlich. Derselbe Fall ist es mit der Emilia Galotti und dem Julius von Tarent. — Wie man die Versification im Schauspiel unnatürlich, und die epigrammatisch-prosaische Bildersprache doch natürlich finden kann, das ist mir unbegreiflich. *)

*) Auf viele von unsern neuesten Trauerspielen und Werken der Beredsamkeit paßt völlig, was ein vortreflicher französischer Schriftsteller, Mr. *Mailly*, von der Beredsamkeit des eilften Jahrhunderts sagt: L'Eloquence étoit devenue l'art de gâter le ſtyle, plutôt que de l'enrichir. On croyoit en poſſéder toutes les fineſſes, quand on étoit parvenu à s'exprimer obſcurément plutôt que ſimplement, à entaſſer les figures les plus diſparates, ſans methode, ſans choix, ſans goût, à affecter les expreſſions et les phraſes de l'Ecriture pour exprimer les choſes les plus communes.

Der Freund. Ich wollte Ihnen die Einwendung nicht machen, daß es unnatürlich sey, wenn Leute in Versen zusammen sprechen.

Verfaßer. Sie haben auch sehr wohl gethan. Ein Mann, der nur ein wenig in das Innere der schönen Künste eingedrungen ist, kann den Einwurf unmöglich im Ernste vorbringen.

Der Freund. Um die Vortheile der dichterischen und der philosophischen Manier zu vereinigen, sollte man öfter, nach dem Beyspiele Shakspears und anderer englischen Dichter, Prosa und Verse in Schauspielen unter einander mischen.

Verfaßer. Ich habe nichts dagegen, wenn Sie es so machen können, daß der Abstand nicht merklich wird. Ich fürchte nur, es dürfte leicht ein wenig grell aussehen *); ungefähr wie wenn man bey einer Co-

*) Ein anders ist es bey einem komischen erzählenden Gedicht, oder in Briefen, wo der Dichter selbst redt und scherzt: hier kann er nach Belieben bald in Prosa, bald in Versen sprechen, und das Versmaas nach seiner Absicht so vielfältig abwechseln, als es ihm gut däucht. Wir haben eben erst ein tref-

lonnade Säulen von Holz, von Sandstein und von Marmor anbrächte. Selbst beym Shakspear ist dies, nach meinem Gefühle, oft der Fall. — Ein Stück vom Shakspear gleicht einem chinesischen Garten, oder wenn Sie lieber wollen, einem englischen Park. Hier stößt man auf ein mit Stroh gedecktes Häuslein, da auf einen Tempel, dann auf ein dickes mit Dornen verwachsnes Gebüsch, nun kommt ein Blumenbeet, daneben eine Leichengrube, eine Einsiedlerhütte, eine unterirrdische Höle, in einer Grotte oder auf dem Grase ein Liebespaar, und was man alles in einem großen weitläuftigen Park mehr antrift. Es wandelt sich lustig darin herum, denn überall findet sich etwas, das die Aufmerksamkeit anzieht, nur nirgends ein Standpunkt, aus dem man das Ganze übersehen könnte. Die Schauspieler wißen das. Bald lassen sie ein Duzend Scenen vom Anfange, bald ein Duzend aus der Mitte, bald ein Duzend vom Ende bey einem Shakspearschen Stücke weg. Heute spielt man

liches Werk in dieser Gattung erhalten, den **Kakerlak**, oder Geschichte eines Rosenkreuzers.

den Hamlet mit dem Leartes, ein andermal ohne den Leartes *); dießmal ohne die Todtengräberscenen, und dann mit den Todtengräberscenen. Wie man ein solches Stück auch zertrümmert oder zusammen flickt, es bleiben einzele Scenen, von denen verschiedne Vergnügen und Unterhaltung gewähren, und nie wird ein Werk daraus, das Bindung und ein schönes Verhältnis hätte. — Shakspear war ein großer Baumeister, voll Genie; aber er lebte unter einer noch halb rohen Nazion, war nie aus seinem Vaterlande gekommen, und baute folglich im gothischen Geschmack. — Man hat immer die Sitten der Leute, unter denen man lebt, wenn man ihnen auch an Einsicht und Geisteskraft noch so weit überlegen ist **).

*) Beides ist zu Dresden und zu Leipzig geschehen.

**) Ein Beyspiel hiervon ist auch der große Newton. Er hatte viele von den abergläubischen Meynungen seiner Zeitgenossen; unter andern auch ihre Vorliebe zur Astrologie. Nach seiner Berechnung fällt das Ende der Welt auf das Jahr 2255. Wahrscheinlich werden ge-

Der Freund. Ich kann doch nie wieder davon kommen, wenn ich im Shakspear lese: auf dem Theater gefällt er mir weniger.

Verfaßer. Das macht, weil Sie da das Unschickliche seiner Zusammensezungen mehr bemerken. Beym Lesen überschaun Sie nicht so das Ganze; ergötzen sich hinlänglich an der Wahrheit des Ausdrucks. Ein großer Geist hält uns durch seinen Umgang allezeit fest, wäre sein System auch so falsch als das Ptolomäische von der Welt. — Es kann niemand Shakspears Geist höher schäzen als ich. Man erstaunt und fühlt einen heiligen Schauer bey seinen Arbeiten, wie beym Anblick des Münsters zu Strasburg und der St. Stephanskirche zu Wien: wer aber jezt eine Kirche nach dem Model des Strasburgischen Münsters aufführen wollte, der verriethe wenig Geschmack und Beurtheilung. Er müßte es denn zum Scherz thun. Nur baut man kein großes Gebäude so leicht zum Scherz.

lehrte Engländer, wenn dieses Jahr eintritt, Newtons Prophezeihung beym Punsche herzlich belachen.

Der Freund. Unsere unregelmäßigen Schauspiele finden also wohl keine Gnade vor ihren Augen.

Verfaßer. Wie so?

Der Freund. Ich meyne, daß Sie solche gänzlich verwerfen.

Verfaßer. Das nicht! Ich bewundere jeden einzelen schönen und erhabnen Zug, den ich darin entdecke. Je regelmäßiger aber ein Gebäude ist, um so vollkommener ist es auch allemal.

Der Freund. Mich däucht, ich habe das schon irgendwo gelesen.

Verfaßer. Das kann wohl seyn! Ich habe diesen Grundsaz bereits mehrmal vorgetragen: auch ist er eigentlich so alt, als die schönen Künste selbst; obschon unsere jungen Architekten nicht daran glauben, oder wenigstens thun, als wenn sie nicht daran glaubten. — Oder sollte ich sagen: ihn nicht für wahr erkennten; um minder lutherisch und mehr philosophisch zu sprechen?

Der Freund. Das macht die deutsche Studenten-Freiheit.

Verfaßer. Nicht übel! Denn wirklich, die Wissenschaften haben bey uns noch immer eine gewiße Profeßor-Miene, und den meisten poetischen Produkten merkt man es an, daß sie von Studenten herrühren.

Der Freund. Es wird wohl beßer werden!

Verfaßer. Wir wollen's hoffen.

Leichtsinn und Verführung
oder
Die Folgen der Spielsucht.

Ein
bürgerliches Trauerspiel
in fünf Akten.

Den Jünglingen und Jungfrauen gewidmet.

Sey deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück beherrschen.

Kleist.

Mannspersonen.

Georg von Dahlen, Kammerherr.

Ferdinand von Dahlen, Hofrath, dessen Sohn.

Theodor von Elzheim, Lieutenant bey der Garde.

Krohne, ein angesehner Kaufmann.

von Tröbern, ein Spieler.

Johann, Bedienter bey der Frau von Elzheim.

Ein Gerichtsaktuar, } sprechen nicht.
Zwey Soldaten, }

Frauenzimmer.

Frau von Elzheim, eine Wittwe.

Adolphine, ihre ältere Tochter, 18 Jahr alt.

Luise, ihre jüngere Tochter, 13 Jahr alt.

Dorothea von Dahlen, Gemahlin des Kammerherrn.

Mariane von Dahlen, geborne Krohn, Gemahlin des Hofraths.

Lorchen, in Diensten der Frau von Elzheim.

Die Scene ist in einer Residenz, im ersten Akte in der Wohnung der Frau von Elzheim, im zweiten dritten und vierten in einem Gartenhause, und im fünften in dem Amthause der Stadt.

Erster Akt.

Die Scene, ein Zimmer in der Wohnung der Frau von Elzheim.

Erster Auftritt.

Fräulein Luise. Der Lieutenant.

(Frl. Luise sizt auf dem Sopha hingeworfen und weint.)

Der Lieut. (tritt hastig herein.)
Ist der Hofrath hier?

Frl. Luise. Großer Gott! wär er's! So wären wir glücklich. (Steht auf.)

Der Lieut. Wie das? — Du weinst?

Frl. Luise. Die Schwester ist entführt.

Der Lieut. (mit Hast.) Die Schwester? Adolphine?

Frl. Luise. Und wahrscheinlich vom Hofrathe. Wir begneten ihnen vor dem Schlage.

Der Lieut. Gott! Gott! — Sie haben euch begegnet, sagst du?

Frl. Luise. Etwa eine Viertelstunde von der Stadt.

Der Lieut. So erzähl doch!

Frl Luise. Kann ich vor Weinen?

Der Lieut. (heftig sie schüttelnd.) Ich bitte dich! — Sie begegneten euch?

Frl. Luise. Denke nur wie sonderbar! Bey Tische sagte unsere Mutter: sie wolle nach den Garten fahren, um Anstalten zu machen, daß wir künftigen Monat wieder mit Dahlens hinausziehen könnten.

Der Lieut. Mit Dahlens! Wie oft hab ich dagegen gesprochen? Aber das liebe Whist, wozu die Frau Mutter eine stete Gesellschaft braucht,

und wozu des Hofraths Aeltern so gut taugen.

Frl. Luise. Höre mich doch an!

Der Lieut. Ich höre.

Frl Luise. Die Schwester hatte sich vorgenommen in die Kirche zu gehen; sie blieb also zurück, und wollte zu Fuße nachkommen.

Der Lieut. Nun?

Frl. Luise. Indem wir durchs Thor fahren, fängt die Mama an: »Höre Luise, das Wetter »ist gar zu schön und kühl, wir wollen aussteigen »und einmal einen rechten weiten Spaziergang »machen.« Du kannst denken, daß ich mir das nicht zweimal sagen ließ. Der Wagen fährt also den kürzesten Weg nach dem Garten, und wir gehen den Fluß hinab. Wie wir, bey der Mühle, über die Landstraße gehen wollen, um auf die große Wiese hinter unserm Garten zu kommen, fährt sehr schnell ein Halbwagen vorüber, aus dem sich eine Mannsperson heraus legt und uns grüßt. — »War das nicht der Hofrath von »Dahlen?« fing die Mama an: »ich dachte, er

»wäre mit seiner Frau und seinen Aeltern heute »früh auf Krohnes Weinberg gefahren?« — Er war's, sagte ich, und Adolphine saß bey ihm. — »Warum nicht gar!« erwiederte die Mama halb böse. — Du weißt, wie sie ist. — »Sie müß»te ihm begegnet seyn, und er izt erst hinaus »fahren, um die Gesellschaft herein zu holen. »Das wär aber doch auch sehr albern von ihr, »so etwas ohne mein Vorwißen zu thun. — Ue»berdieß, der Weg nach Krohnes Weinberge geht »ja zu dem andern Schlage hinaus.« — Die Sache mochte ihr aber doch bedenklich seyn, denn sie schickte den Bedienten zurück, um beym Schlage zu fragen: ob der Hofrath von Dahlen in der halben Chaise geseßen habe? Und siehe, wir erhalten zur Antwort: der Hofrath von Dahlen mit der älteren Fräulein von Elzheim; ob wir's denn nicht wüßten?

Der Lieut. Wo ist denn izt die Mama?

Frl. Luise. In unserm Zimmer: sie durchsucht Adolphinens Commode.

Der Lieut. Hat das Mädchen viel mitgenommen?

Frl. Luise. Ihren Schmuck und etwas Wäsche; was sie schon diesen Morgen zum Hofrath, durch seinen Bedienten, der hier war, muß geschickt haben: sonst nichts, auch nicht einmal von Kleidern.

Zweiter Auftritt.

Frau von Elzheim. Die Vorigen.

Frau v. Elzh. (einen Brief in der Hand, stürzt mit Geschrey herein.) Ach Gott! meine Tochter! mein Kind! — (wirft sich in einen Armstuhl) sie ist auf ewig verloren!

Der Lieut. Daß ich nicht da seyn mußte! Daß ich mich zum Narren haben laße, und an seiner Statt Frau und Aeltern begleite!

Frau v. Elzh. Du hier, mein Sohn?

Der Lieut. Leider! Möcht' ich nie diesen Boden wieder betreten oder ihn heute nicht verlaßen haben!

Frau v. Elzh. Ja wohl! — Was sagst du zu der schrecklichen Geschichte?

Der Lieut. Was ich dazu sage? — Daß der von Dahlen ein Schurke ist, und daß Sie ihn nie Zutritt in Ihrem Hause hätten verstatten sollen.

Frau v Elzh. Wahr! sehr wahr! — Hätt' ich dir gefolgt! Wie oft warntest du mich!

Der Lieut. Die Kälte gegen eine so junge und liebenswürdige Frau; ihre Thränen, die so oft in unsrer Gegenwart floßen; seine vorige Liebe zu Adolphinen; sein bekannter lüderlicher Charakter: dieß alles hätte uns warnen müssen — wenn wir nicht mit Fleiß hätten blind seyn wollen.

Frl. Luise. Bruder! — was hilft das izt?

Frau v. Elzh. Laß ihn! — Seine Vorwürfe sind mir lieber als deine Tröstungen: sie zerreißen vollends ein Herz, dem es beßer wäre nicht zu athmen.

Der Lieut. Und vorigen Sommer — noch mit ihm auf Einen Garten zu wohnen! (Schlägt sich vor die Stirne.)

Frau v. Elzh. Konnt' ich denken, daß ein eben verheuratheter Mann . . . Doch du hast Recht! du hast Recht! Ich selbst muß mir die

Schuld geben! Auch sie sagt es mir! (den Brief in die Höhe haltend.) Auch sie!

Der Lieut. Von ihr? — Zeigen Sie doch!

Frau v. Elzh. Ich fand ihn auf ihrem Schreibtische.

Frl. Luise, (während der Lieutenant den Brief liest, tritt dicht zu ihrer Mutter, welche die Hände ringt.) Ach, meine Mutter! haben Sie nicht noch eine Tochter, die Ihrer Hülfe und Ihres Rathes bedarf? — Wie gefahrvoll sind die Jahre von sechszehn zu zwanzig! Ist meine Schwester, bey der möglichsten mütterlichen Vorsorge, gegleitet; welches Mädchen darf sich keck auf ihre eigne Kräfte verlaßen? O, nur von einer Mutter gestüzt kann man sich aufrecht erhalten!

Frau v. Elzh. Gutes Kind! — Du weißt nicht, wie tief deine Schmeicheleyen mich verwunden! — Ach daß ich sie gehabt hätte, die möglichste Vorsorge einer Mutter!

Der Lieut. (nachdem er gelesen.) Meine Schwester entehrt? — Gott des Himmels und der Erden! — nur die einzige Gnade und gieb ihn

in meine Hände! (Geht wüthend auf und ab) Welch ein Brief! Sie muß sich ihrer selbst nicht bewußt gewesen seyn, die arme Unglückliche, als sie ihn schrieb! Ohn' allen Zusammenhang, und doch so herzerschütternd, so rührend! Ich könnt' ihr alles vergeben, hätt' ich sie nur erst aus den Händen ihres Verführers gerißen. — Hast du ihn schon gehört, Luise?

Frl. Luise. Wie sollte ich?

Fr. v. E. Lies ihn nicht, er bricht mir das Herz!

Der Lieut. (ohne darauf zu hören, liest.)

»Kaum kann ich die Feder halten, mit der Ihr unglückliches Mädchen sich Ihrem gütigen Andenken empfehlen will. — Doch nein! vertilgen Sie mich aus Ihrem Andenken. — Ich bin nicht mehr Ihr Kind — denn ich bin nicht mehr ein frommes, ein unschuldiges Kind. — O meine Mutter! meine Mutter! — Wollte Gott ich wär an den fürchterlichen Pocken vor drey Jahren gestorben! — Der Arzt hatte mich aufgegeben — Jedermann bedauerte mich — Ihre mütterliche Wartung entriß mich dem Tode. — O dem Verderben und der Schande kann mich keine mütterliche Hand entreißen! — Ist das Grab also nicht wünschenswerther, als dieß? — Gott, Gott segne Sie meine

Mutter! — Ich muß Sie verlaßen — ich muß meinem Verführer folgen. — Sie wißen wie sehr ich ihn von Jugend auf geliebt habe — Sie trauten meiner Klugheit zu viel — ich fiel. — Fluchen Sie mir nicht! Fluchen Sie mir nicht! — Ich fluche mir selbst. — Was sind alle andere Rechte gegen das meinige auf ihn? — Mein Recht heißt Kummer und ewiges Wehe. — Denken Sie daß ich todt bin — Sie haben mich ja schon einmal als todt beweint. — Also weinen Sie izt nicht. — Der Höchste mache sie glücklich! — Er mache meine Schwester und meinen Bruder glücklich! — Geliebtes Geschwister! lebt wohl — und erfreuet unsere Mutter — damit Sie vergeße — gänzlich vergeße — Ihre unglückliche Tochter — Adolphine.“ Daß ich auch die Schwester vergeßen könnte! (Legt den Brief auf einen Tisch.)

Frau v. Elzh. Ich dich vergeßen, meine Adolphine? — O du hast dich durch dein Verbrechen nur tiefer in mein Herz gegraben!

Der Lieut. Aber nun! wir müssen doch Anstalten machen ihm nachzusezen. — Dahlens werden schon zurück seyn, oder doch den Augenblick kommen. Ich verließ sie nur Eine Stunde von hier und sprengte voraus. — Haben Sie schon hingeschickt?

Frau v. Elzh. Noch nicht! — Ich bin zu allem Denken unfähig. — (Gegen Luisen.) Rufe doch das Mädchen.

(Luise geht ab.)

Dritter Auftritt.

Frau von Elzheim. Der Lieutenant.

Frau v. Elzh. Was wandte denn der Hofrath vor, warum er nicht mitfahren könne?

Der Lieut. Acten, die ihm gestern früh aus der Regierung wären zugeschickt worden, und die sogleich expedirt seyn wollten. Er saß auch wirklich darin wie vergraben, als ich ihn Nachmittags besuchte; was mich wohl Wunder nahm, da er eben als kein fleißiger Arbeiter bekannt ist: doch wurde mir dieser Umstand erst bey seinem Außenbleiben bedenklich. Er wollte gegen Mittag zu Pferde nachkommen.

Frau v. Elzh. Und wie er nun nicht kam?

Der Lieut. Wir waren voll Unruhe — wie natürlich — besonders die arme Hofräthin, die sichs nicht ausreden ließ, ihr Mann sey mit dem

Pferde gestürzt und liege halbtodt in irgend einem Graben; da er mitlerweile am Busen seiner Amasia lag.

Frau v. Elzh. (seufzend.) O Gott!

Der Lieut. Ich hatte mich erboten auf ihm zu warten, um auch nicht allein zu reiten; aber der Verräther es sehr fein abgelehnt, unter dem Vorwande: weil die Frauenzimmer einen Führer beym Spazierengehen brauchten, indem sein Vater nicht von der Stelle zu bringen sey.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Luise. Lorchen, der man es anmerkt, daß sie geweint hat.

Frau v. Elzh. Lorchen! schicke Sie den Bedienten in das Dahlische Haus, und ich ließ den Herrn Kammerherrn ersuchen, sogleich zu mir zu kommen. Im Fall er noch nicht von der Spazierfahrt zurück ist, soll Johann auf ihn warten. — Sie bleibt derweile auf den Saal, und weißt alle andere Besuche ab.

Lorchen. Recht wohl Ihr Gnaden.

Der Lieut. Und daß nichts ausgeplaudert wird!

Lorchen (im weinerlichen Tone.) Sorgen Sie nicht! Auch mir liegt die Ehre meiner Herrschaft am Herzen. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau von Elzheim. Fräulein Luise. Der Lieutenant.

Der Lieut. (halb vor sich hin.) Demüthigend, beym Himmel! daß man im Unglück ein Gegenstand des Mitleids seiner eignen Bedienten wird! = = = (Zu seiner Mutter, etwas heftig.) Was ist denn Ihr Endschluß?

Frau v. Elzh. Weiß ichs? — Meine Tochter in den Händen ihres Räubers zu wißen, der Gedank' ist mir unerträglich.

Der Lieut. Ich will zum alten Krohne gehn; er muß mit uns gemeinschaftliche Sache machen, den Hofrath zu verfolgen.

Frl. Luise. Der alte Greis! ihn noch diesen Abend zu erschrecken!

Der Lieut. Die Nachricht kann doch nicht vor ihm verborgen werden: ob er sie heut' Abend oder morgen früh erfährt, das ist Eins!

Frau v. Elzh. Ich kann seine Schmerzen nach meinem Jammer ermeßen. Aber Gott! wer an seiner Stelle wäre! Er hat sich nichts vorzuwerfen; er hat die Heurath nicht gestiftet. Seine Enkelin verliert zwar einen Gatten, aber einen Gatten, der bey seiner Spielsucht sie noch um alle das Ihrige gebracht hätte, wenn er hier geblieben wäre. Sie kann eher froh, als betrübt seyn. — Mir, mir allein gehört aller Jammer!

Der Lieut. Der Hofrath wird ihm gewiß Gelder mitgenommen haben Es ist daher auch für ihn gut, wenn wir den Bösewicht wieder bekommen: er soll wieder her, und wenn er am Ende der Erden wäre! Seyn Sie nur ruhig! — Wo ist der Brief? Ich könnte ihn vor den Gerichten brauchen. (Steckt ihn ein, und geht schnell ab.)

Sechster Auftritt.

Frau von Elzheim. Fräulein Luise.

Frau v. Elzh. Ruhig? ich ruhig?

Frl. Luise. Aber vielleicht daß der Bruder glücklich ist, daß er sie einholt —

Frau v. Elzh. Und wenn auch! Sind wir dann weniger unglücklich? weniger beschimpft?

Frl. Luise. Was können Sie dafür, beste Mutter?

Frau v. Elzh. Was ich dafür kann? Hast du es nicht gehört? hat es dir dein Bruder nicht gesagt? Wenn meine Kinder so urtheilen; was werden fremde Leute sagen? — Und ich soll ruhig seyn? Ihr könnt mir sagen, ich soll ruhig seyn?

Frl. Luise. Ah, der Bruder ist viel zu wild!

Frau v. Elzh. Es ist die erste große Kränkung die ihm wiederfährt. Möchte es meine lezte seyn! — (Sie nimmt Luisens Arm.) Armes

Kind! wie kann ich dich hinfort ansehen ohne zu weinen?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen. (Geich darauf) der Kammerherr von Dahlen.

Lorchen. Der Kammerherr von Dahlen! (Sie eröfnet ihm die Thüre, und bleibt neben derselben stehen.)

Frau v. Elzh. Zu was hab ich ihn nun rufen lassen! Sein Anblick ist mir zuwider.

Der Kammerherr (tritt herein.) Was ist zu Ihrem Befehl meine Frau von Elzheim? — Aber Gott!

Frau v. Elzh. (die mit Heftigkeit aufspringt.) Schaffen Sie mir mein Kind! schaffen Sie mir meine Adolphine! Ich kann nicht ohne sie leben. Todt oder lebend, keusch oder entehrt! Geben Sie mir sie wieder! geben Sie mir sie wieder! ich will sie ja annehmen.

Der Kammerherr. Ich bitte, beruhigen Sie

sich. Was ist Ihrer Fräulein Tochter denn begegnet?

Frau v. Elzh. Ihr Sohn, Ihr vermaledeyter Sohn ...

Der Kammerherr. Mein Sohn? Nun?

Frau v. Elzh. O ich kann es nicht erzählen! — Er ist der ärgste Bösewicht unter der Sonne!

Der Kammerherr. Aber was hat er denn begangen, das diese Ausrufungen verdient?

Frau v. Elzh. So recht! Vertheidigen Sie ihn noch! O nichts, gar nichts hat er begangen! — Konnt' ich mir auch von Ihnen Rath und Hülfe versprechen! Waren nicht von jeher die Laster Ihres Sohns Kleinigkeiten in Ihren und der zärtlichen Mutter Augen? Ein junger Mensch muß mit Schaden klug werden, hieß es, wenn man Ihnen von einer neuen Ausschweifung, einem neuen Verbrechen Ihres Sohns sagte. — Aber beym Himmel! das itzige soll ihm nicht ungestraft hingehen; er, Sie, Ihre Frau, alle, alle sollen die Folgen davon empfinden!

Der Kammerherr. Welches Unglück steht mir bevor! Ich zittere, und weiß nicht worüber. — So erklären Sie sich doch Frau von Elzheim!

Frl. Luise. Ach! Adolphine, Herr Kammerherr, und Ihr Herr Sohn —

Frau v. Elzh. Er hat mir sie geraubt! Er hat mir meine Tochter geraubt! Wo magst du izt seyn? Konntest du so deine Mutter vergeßen?

Der Kammerherr. Gott! (Er sinkt zurück, Frl. Luise und Lorchen greifen zu und führen ihn an einen Stuhl.)

Frl. Luise (geht zu ihrer Mutter) Liebste Mutter schonen Sie doch seiner!

Frau v. Elzh. Schonen? Ich schone mich selbst nicht; was geht mich die übrige Welt an? — Welche Verblendung war es mit den Leuten Freundschaft zu unterhalten! Ohne Grundsäze, ohne Vermögen! So oft wollte ich die Verbindung doch abbrechen! Eben war es fest beschlossen: der Hofrath heurathete, und nun fehlte es mir an einem schicklichen Vorwand. — Die ar-

me Frau! Wenn ihre Aeltern wieder kommen, wenn sie sehen sollten! Sie glaubten ihre einzige Tochter so wohl versorgt zu haben, da sie sie an einen von Adel verheurathen konnten! Die Thoren! — Gut, daß sie todt sind! — Und wehe, wehe mir daß ich lebe!

Achter Auftritt.

Frau von Dahlen. Die Hofräthin. Vorige.

Frau v. Dahlen (zu dem Bedienten, der die Thüre öfnet.) Laß Er nur! Wir brauchen nicht gemeldet zu werden.

Frau v. Elzh. Hier, hier sehen Sie Frau Kammerherrin was Sie gemacht haben; woran Sie und Ihr lieber Sohn Schuld sind. — — Ich hoffe Sie nie wieder in diesem Hause zu sehen — nirgends!

(Geht ab.)

(Frl. Luise giebt Lorchen einen Wink ihr zu

folgen, sie geht hernach zu der Hofräthin, die sie zu sitzen nöthigt und zu trösten sucht, indem sie mit ihr weint.)

Neunter Auftritt.

Der Kammerherr. Frau von Dahlen. Die Hofräthin. Fräulein Luise.

Frau v. Dahlen (gegen ihren Gemahl.) Ach Gott! was hab ich gehört!

Der Kammerherr. So weißt du schon unser Unglück?

Frau v. Dahlen. Leider! — Leider!

Der Kammerherr. Der Undankbare! Uns so unsere Liebe, unsere viele Nachsicht zu vergelten!

Frau v. Dahlen. Was mag er nur vorhaben? Ich begreif es nicht!

Der Kammerherr. Uns ins Grab zu bringen, unsere alten Tage mit Schande und Elend zu beflecken. — Daß ich ihm nicht so oft deinetwe-

gen nachgesehen hätte! Vielleicht wär es nicht dahin gekommen.

Frau v. Dahlen. Aber ist er denn wirklich davon gegangen? Ich kann mir gar nicht denken warum, was ihn getrieben hat?

Die Hofräthin. Warum? — Weil er mich haßt; weil er das Kind haßt, das ich ihm geboren habe. — O meine Pauline! du bist nun mein einziger Reichthum, das einzige Wesen, das mich noch an die Welt knüpft! Ohne Aeltern, ohne Mann, ohne Geschwister! da ist Niemand, der sich meiner annähme, der seine Thränen mit den meinigen vereinigte! Vornehme und Geringe werden meiner noch spotten. Warum, werden sie sagen, warum ließ sie sich einfallen über ihren angebornen Stand sich zu erheben? Gott! du weißt es, ob es mir eingefallen ist, ob es mein Wille war!

Frl. Luise. Glauben Sie das nicht! Sie und Ihre Tochter werden unter allen am meisten, vielleicht unter Allen allein bedauert werden. — Und Ihr Großvater! — wird sich dieser wackere

Mann nicht Ihrer annehmen? wird er Sie nicht rächen?

Die Hofräthin. Ich mag keine Rache! — Ach mein Großvater! Wie wird sich der alte Mann nicht grämen! Er wollte nicht in meine Heurath willigen. Er hatte recht! sehr recht!

Frau v. Dahlen. Ihr nennt euch unglücklich; und was bin ich? ich? — Wer unter euch hat sich die Vorwürfe zu machen? Wem werden so viele gemacht werden?

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Krohne. Anfangs Johann.

Johann (indem er Herrn Krohne die Thüre öfnet.) Die gnädige Frau ist nicht zu sprechen; aber wollen Sie sich nur hier herein bemühen.

Die Hofräthin. Ah! Mein Vater!

(Alle gehen ihm entgegen. Johann, der vor der Thüre stehen geblieben ist, macht sie wieder zu.)

Krohne. Das mußte mir also noch vorbehalten seyn; darum mußt' ich so lange leben! — (Zur Hofräthin.) Meine Tochter! was soll ich dir sagen? Sey froh, daß dein Mann dich schon izt verlassen hat; daß er dich verließ, da du noch einen Großvater hast, der sich deiner annehmen kann. Wie wenn dieser todt wäre, und er auch dessen Vermögen erst verthan hätte? wie wenn er dir mehr als Eine Tochter zu erziehen hinterlaßen? —

Die Hofräthin. O mein Vater! Wie gern wollt' ich alles, was ich noch habe, drum geben, ihn vom Verderben zu retten — seine Seele zu retten.

Krohne. Du liebst ihn also noch, Mariane?

Die Hofräthin. Sollt' ich ihn nicht lieben, mein Vater?

Frau v. Dahlen. Vielleicht ist er auch nicht ganz so strafbar, als Sie denken, Herr Krohne. Leichtsinn und Verführung, was vermögen die nicht über einen jungen Menschen? Ich hoffe noch immer, er wird wiederkommen. Eine jugendliche

Thorheit kann ihn ja genöthigt haben, blos auf einige Tage die Stadt zu verlaßen.

Krohne. Unbesonnene, thörichte Mutter! Just so unbesonnen und eitel als da Marianens Mutter, die so gern einen von Adel zum Schwiegersohne haben wollte. Hat sie ihn doch nun gehabt, und ihr Kind unglücklich gemacht! — Die Tochter einer rechtschafnen Frau, die jederzeit Ihre beste Freundin war, die diesem Bösewichte, von Kindheit an, so viele Liebe, so viele Freundschaft erwiesen hat, ein Mädchen von achtzehn Jahren zu verführen, mit ihr davon zu gehen — das ist Ihnen jugendliche Thorheit? Schämen Sie sich! Sie verdienen einen solchen Sohn zu haben.

Frau v. Dahlen. Aber wer weiß denn, ob diesem auch so ist? Fräulein Elzheim kann ja eben so wohl Schuld seyn.

Krohne. Meynen Sie? — Nun, nun! (Zu Luisen.) Ich kam hieher, Ihre gnädige Frau Mutter zu sprechen. Ihr Herr Bruder hielt es für nöthig.

Frl. Luise. Ihre Gegenwart wird ihr schon seyn

gemeldet worden. Sie ist nur zu bewegt, um sogleich Besuch anzunehmen — um hier zu erscheinen. (Präsentirt ihm einen Stuhl.)

Krohne. Das kann ich denken. Aber es wird alles gut gehen. (Er sezt sich.) Ihr Herr Bruder ist bereits fort, und ich habe ihm drey von meinen Leuten mitgegeben. Auch liegen die Steckbriefe schon parat, wenn sie die Flüchtlinge ja verfehlen sollten.

Frau v. Dahlen. Großer Gott! So ist die Sache schon bey der Obrigkeit anhängig?

Der Kammerherr. Das haben Sie nicht gut gemacht, Herr Krohne: sie hätte sich vielleicht noch in der Stille beylegen lassen.

Krohne. In der Stille! So etwas läßt sich in der Stille beylegen. — Der Lieutenant von Elzheim mußte sich ja doch mit einem obrigkeitlichen Verhaftsbefehle versehen. — Seyn Sie froh, daß wir ausgewürkt haben, Ihren Sohn in ein Privathaus bringen zu dürfen, wo er bis zum Austrage der Sache Arrest haben soll. Wenn man die Flüchtlinge noch im Lande antrift, so

werden sie diese Nacht zurück gebracht: mehr Schonung war unmöglich.

Frl Luise. Sie erfuhren also wohl die entsezliche Nachricht zuerst durch meinen Bruder?

Krohne. Ja! Und es war mir lieb sie durch ihn zu erfahren; denn er sagte sie mir geradezu, ohne Umschweife und Tröstungen, die so eine Nachricht nicht verträgt.

Frl Luise. Was werden Sie erschrocken seyn!

Krohne. Nicht sonderlich, Fräulein. Ich bin der Unglücksfälle in meiner Familie schon gewohnt. Mein Herz ist kalt gegen Schmerz und Freude. Den Hofrath hab ich auch schon längst daraus verbannt. Ich sah, er verachtete mich, er verachtete Marianen; wie sollt' ich ihn lieben? Nur das Verbrechen, das er in Ihrem Hause begangen hat, war mir von ihm unerwartet. Aber ein Spieler, ein Mensch, der keinen Gott glaubt; zu was ist der nicht fähig? *)

*) Herr Krohne thut dem Hofrathe hier Unrecht: in seiner Lage und bey seinem Alter ist ihm dieß aber leicht zu verzeihen. Für einen Menschen,

Die Hofräthin. Mein Vater! bedenken Sie, daß ich seine Frau bin.

Krohne. Ich bedenk es, um ihn dafür zu züchtigen, den Treulosen.

Die Hofräthin. Ach, mein Vater! werden nicht alle Streiche, die er leidet, mich mit treffen?

Krohne. Nein, meine Liebe! Ihr habt weiter keine Gemeinschaft mit einander. — Es ist mir lieb, daß du keinen Sohn von ihm hast; ich könnt' ich nicht lieben. . . . Wie ist's? hast du diesen Abend deine Kleine schon gesehen? bist du im Hause gewesen?

Die Hofräthin. Ja! Ich stieg im Hereinfahren gleich bey unsrer Wohnung ab, um zu hören, warum mein Mann uns nicht nachgekommen. Ich fand alles in Schrecken, außer meine Pauline, die so ruhig schlief, als wenn nichts vorgefallen wäre: sie empfindet noch nicht den Verlust, den sie erlitten hat!

der keinen Gott glaubte, könnte sich Niemand intereßiren; er wär also ein eben so unpoetischer, als unmoralischer Charakter.

Krohne. Ich hoffe, sie soll ihn auch nie empfinden. Er soll eher ihr Glück seyn. — Dein Herr Gemahl hat dich wohl rein ausgeplündert?

Die Hofräthin (schwach und seufzend.) Wenn es nur dieß wäre?

Krohne. Nur dieß?

Die Hofräthin. Ach, mein Vater! Sie werden noch mehr ungehalten auf mich seyn!

Krohne. Bey diesen Umständen? — Nein, mein Kind! Sprich frey heraus!

Die Hofräthin. Ich wollte meinen Mann einen Beweiß geben, daß meine Thränen jezt aus ganz andern Ursachen als vor meiner Verheurathung flößen, daß sie deshalb flößen, weil ich ihn liebte, und weil sein vertrauter Umgang mit so manchen Frauenzimmern mir eben daher nicht gleichgültig seyn konnte.

Krohne. Und dieser Beweiß?

Die Hofräthin. Ich habe mich gestern wegen zwanzigtausend Thaler mit unterschrieben.

Krohne. Du hast ja keinen Curator?

Die Hofräthin (mit niedergeschlagnen Augen.) Ich mußte den Herrn von Tröbern dazu annehmen.

Krohne. Also gerichtlich?

Die Hofräthin. Das Geld sollte theils zur Tilgung seiner Schulden, theils zum Ankauf eines Landhauses angewandt werden, weil ich durchaus nicht wieder mit auf dem Elzheimischen Garten ziehen wollte, — und alles ist mit weg.

Krohne. Herr Kammerherr! haben Sie darum gewußt?

Der Kammerherr. So wahr Gott lebt, Herr Krohne! nicht das Geringste.

Die Hofräthin. Ich kann dieses bezeugen.

Krohne. Wie unvorsichtig, Mariane! Einen solchen Schritt ohne mein Vorwissen zu thun.

Die Hofräthin (küßt ihm die Hand.) Bester Vater!

Krohne. Was wird man bey den Gerichten gedacht haben, daß du dir einen solchen Curator bestätigen ließest? einen Spieler von Profeßion, einen erzlüderlichen Menschen?

Die Hofräthin. Mein Mann wählte ihn, damit die Sache verschwiegen bliebe. Was sollte ich dazu sagen?

Frau v. Dahlen. Der Nichtswürdige! Er ist an allem Schuld! Wir haben unsern Sohn doch so oft für ihn gewarnt!

Die Hofräthin. Und ich genug über ihn geseufzt!

Krohne (bitter gegen die Frau von Dahlen.) Wie nun Ihr Gnaden? Glauben Sie noch, daß Ihr Herr Sohn wiederkommen wird?

Frau v. Dahlen. Wie kann ich?

Krohne. Ich weiß, daß er schon vorige Woche bey verschiednen Häusern hat Geld aufnehmen wollen, und an zwey Orten, fürchte ich, ist es ihm auch geglückt einige tausend Thaler zu erhalten. Morgen wird sich das aufklären. Wir werden schöne Geschichten zu hören bekommen.

Frau v Dahlen. Er will uns ganz ruiniren! — Was haben wir nicht schon für ihn bezahlt!

Krohne. Hätten Sie weniger bezahlt, es wäre für Sie und ihn beßer gewesen. — Sagt' ich's doch, daß aus der Wirthschaft nichts kom-

men könnte! Aber da wollte mein Sohn nicht hören; da ließ er sich von seiner Frau übertäuben! — Sie sind todt und ich muß leben; ich muß leben um solchen Schimpf in meiner Familie zu sehn, von Hohen und Niedrigen mich auslachen zu lassen! Es wäre kein Wunder, ich stieß ein Meßer in dieß alte verwelkte Herz, um ihm Luft zu machen. (Indem er sich auf die Seite gegen das Fenster zu wendet.) O Gott! Gott! Nimm mich weg! Mache mich nicht zum Spott meiner Feinde! Warum läßest du Kinder sterben und Greise leben?

Die Hofräthin. Mein Vater! Mein Vater!

Krohne (aufstehend.) Komm! Was wollen wir hier? — Ich könnte den Leuten Dinge sagen —

(Lorchen ist während der lezten Reden herein gekommen und hat heimlich mit dem Fräulein gesprochen.)

Frl. Luise (zu Krohne.) Wollen Sie nicht die Güte haben und sich auf Einen Augenblick zu meiner Mutter bemühen; sie erwartet Sie in ihrem Zimmer.

Krohne. Recht gern Fräulein! — (Zur Hofräthin) Laß dich derweile nach meinem Hause tragen — die Sänfte steht noch unten — und schicke mir sie dann wieder her.

Frau v. Dahlen. Warum wollen Sie sie nicht in ihre Wohnung gehen laßen? Ich will diese Nacht bey ihr bleiben. Wir haben gemeinschaftliche Ursache zu klagen.

Krohne. Was soll sie da? — Nicht wahr? sich vorsagen lassen, was für ein gutes Herz der Herr Hofrath hat? und daß er sie gewiß nicht mit Willen beleidigte? — Denken die gnädige Frau etwa sie zu bereden, wieder zu ihm zu gehen, wenn er hergebracht würde? Daraus wird nichts! daraus wird nichts! Oder ich gebe dir meinen Fluch, Mariane! Ich habe nichts mit dir und deinem Kinde zu schaffen.

Frau v. Dahlen. Aber eben dieses Kindes wegen ist es doch nöthig —

Krohne. Es soll noch diesen Abend zu mir gebracht werden. Morgen will ich selbst das Nöthige aus der Wohnung meiner Tochter wegschaf-

fen lassen. Sie soll, mit meinem Willen, keinen Fuß wieder hinein sezen — und auch nicht in die Ihrige Frau Kammerherrin.

(ab.)

Frl. Luise (zu Lorchen, die ihm folgt.) Laße Sie den Bedienten noch zwey Sänften holen.

Eilfter Auftritt.

Der Kammerherr. Frau von Dahlen. Die Hofräthin. Fräulein Luise.

Frau v. Dahlen. So werd' ich von Allen verachtet? von Allen verschmäht? — (Zur Hofräthin.) O meine Tochter — wenn ich Sie anders noch so nennen darf — werden auch Sie mir fluchen?

Die Hofräthin. Gnädige Frau! Sie thun meinem Herzen wehe. Ich werde nie die Freundschaft vergeßen, die Sie mir, noch vor wenigen Wochen, in meiner Schwachheit erwiesen.

Frau v. Dahlen. Wie sehr hab ich Ihr edles Herz verkannt! Ich hielt' Sie für launisch und

eifersüchtig, weil Sie stets weinten, ohne uns zu sagen worüber. O wie gerecht waren Ihre Thränen! Aber hätten Sie sich mir vertraut! Hätten Sie mir die Fehler meines Sohns in ihrer ganzen Naktheit gezeigt! Vielleicht wäre noch ein Mittel dagegen gewesen! Gewiß kannten Sie dieselben!

Die Hofräthin. Es ist geschehn! Laßen Sie uns nicht daran denken, was wir thun konnten! Auch ich habe mir Vorwürfe zu machen. Klagt' ich weniger, weint' ich weniger, und behauptete meine Rechte geradezu, vielleicht wurde er meiner nicht so bald überdrüßig. — Seyn Sie versichert, daß ich ihn noch liebe, und daß ich alles Mögliche zu seinem Besten thun werde. Meine kleine Pauline spricht zu nachdrücklich für ihn: so lange sie lebt, kann ich ihn nicht vergeßen. (Sie umarmt die Frau von Dahlen mit Thränen in den Augen, verneigt sich dann gegen das Fräulein und den Kammerherrn und geht ab.)

Frau v. Dahlen (zum Fräulein, die der Hofräthin folgen will.) Darf ich bitten, mich Ihrer Frau

Mutter zu empfehlen? Wie sehr würd' es mich kränken, wenn sie uns für fähig hielt, das Verbrechen unsers Sohnes begünstigt zu haben.

Frl. Luise. Das thut sie gewiß nicht! Und sollte ihr der schwächste Schatten eines solchen Gedanken einfallen, so glauben Sie, daß ich ihr ihn zu benehmen suchen werde. (Verneigt sich und geht der Hofräthin geschwind nach.)

Zwölfter Auftritt.

Der Kammerherr. Frau von Dahlen. In der Folge Johann.

Der Kammerherr. Welch ein Tag, und er war der Freude bestimmt!

Frau v. Dahlen. So hat er uns jede Freude verdorben, jede, die wir durch ihn zu haben hofften. Wie oft hat er es mich schon beweinen lassen, ihn geboren zu haben!

Der Kammerherr. Dieser neue Streich ist so entsezlich und dabey so unbesonnen angefangen; man sollte nicht denken, daß es möglich war ihn auszuführen. Aber wenn Unglück geschehn soll, so muß alles, alles glücken!

Frau v. Dahlen. O er ist ihm noch nicht geglückt! Wenn sie ihn bekämen!

Der Kammerherr. Fast wünsch' ich es. Er verdient bestraft zu werden.

Frau v. Dahlen. Um Gottes willen, nein! Ich mag ihn nicht wiedersehn — nachdem was ich nun weiß: aber unglücklich will ich ihn auch nicht wißen! (Eine kleine Pause.)

Johann (kommt, und bleibt nicht weit von der Thüre stehen) Die Sänften sind da, Ihr Gnaden.)

Der Kammerherr. Gut!

(Johann geht wieder ab)

Frau v. Dahlen. Mit wie schwerem Herze verlaß ich heute dieses Haus!

Der Kammerherr. Werden wir das unsrige mit minder schwerem Herze betreten? —

In dieser Welt ist nun weiter keine fröhliche Stunde für uns zu hoffen. (Geht langsam und niedergeschlagen fort.)

Frau v. Dahlen (die ihm folgt und sich beym Hinausgehen wehmüthig in der Stube umsieht.) O Gott!

Zweiter Akt.

Die Scene, der Saal in einem Gartenhause.

Erster Auftritt.

Der Lieutenant von Elzheim. Adolphine. Der Hofrath von Dahlen.

Der Lieut. (reißt die Thüre auf.) Nur hier herein! Ohne Umstände! — (Nachdem alle drey herein gekommen sind.) Adolphine! du bleibst drüben in unsern Zimmern. Ich habe schon nach den Schlüßeln geschickt. (Sie wirft sich in einen Stuhl und bedeckt das Gesicht mit den Händen.) — Sie, mein Herr, können die ihrigen bewohnen. Sie werden so gut seyn, keinen Versuch zu thun zu meiner Schwester zu kommen. Hätte meine

Mutter diese Vorsicht lezten Sommer gebraucht, wir wären nicht in diesem Unglück.

v. Dahlen (hitzig.) Was denken Sie von mir, Herr Lieutenant? —

Der Lieut. Daß Sie ein Bube sind, der ein schwarzes Herz hat. — Und schwerlich werde ich mich irren.

v. Dahlen. Sie glauben schimpfen zu können, weil ich ohne Waffen bin. Aber, junger Herr, ich werde sie zeitig genug wieder bekommen, um Sie zur Rechenschaft zu fodern.

Der Lieut. (verächtlich.) Sie mich zur Rechenschaft fodern?

v. Dahlen. Nun? Halten Sie etwa von diesem Gebrauche nichts?

Der Lieut. Ich würde mich, meinen Stand, mein Regiment zu verunehren glauben, wenn ich mich mit Ihnen schlüge.

v. Dahlen. Das wäre!

Der Lieut. Zur Rechenschaft fodern! — Könntest du sie doch von deiner Aufführung abgen!

v. Dahlen. Ich werde sie ablegen! Nur nicht Ihnen.

Der Lieut. Und wem denn? Etwa der, die Sie verführt, die Sie in Schande und Noth gebracht haben?

v. Dahlen. Das habe nicht ich, das haben Sie gethan.

Der Lieut. Ich? Nun wahrhaftig Ihre Frechheit geht weit.

v. Dahlen. Hätten Sie uns reisen lassen —

Der Lieut. Ja, dann wäre meine Schwester freylich glücklich gewesen.

v. Dahlen. Unendlich glücklicher, als izt.

Der Lieut. Sind das Ihre Verdienste bey der Sache? sie sind wichtig!

v. Dahlen. Wenn ein so brausender Kopf mich ausreden ließ —

Der Lieut. Was würde ich denn da Gründliches hören?

v. Dahlen. Daß Sie thöricht handelten, uns zu verfolgen, ohne die Absicht unsrer Reise zu wißen.

Der Lieut. Und welche war das?

v. Dahlen. Ein Frauenzimmer glücklich zu machen, das so sehr verdient glücklich zu seyn.

Der Lieut. Mit Ihnen glücklich?

v. Dahlen. Nicht mit mir, aber durch mich. — Mit wem konnte sie reisen, ohne wenigern Verdacht zu erwecken, als mit einem verheurathe-ten Manne, mit einem der ältesten Bekannten von ihrem Hause?

Der Lieut. Ja, beym Himmel! Ihre Bekänntschaft ist unser Glück! sie macht uns Ehre! — Und zu was diese Reise?

v. Dahlen. Sie war nothwendig; das, dächte ich, könnte ein so kluger Kopf leicht denken: nicht meinet, aber Ihrer Schwester wegen. — Glauben Sie, daß ich am Tage, öffentlich würde weggegangen seyn, wenn ich die Absicht hatte, nicht wieder zu kommen?

Der Lieut. Also wollten Sie meine Schwester in der Fremde verlaßen, nachdem Sie sie in ein Labyrinth von Elend geführt?

v. Dahlen. Ich wollte sie vielmehr aus einem

Labyrinthe von Elend retten, in das sie gerathen wäre, wenn sie hier blieb. Kurz, ich bin bey dem ganzen Handel nur als Freund intereßirt.

Der Lieut. Wer ist denn also der eigentliche Verführer? (Zur Schwester.) He! Rede! Wer ist er?

Adolphine. O mein Bruder! Was soll ich dir sagen? Ich weiß nicht —

Der Lieut. Du weißt es nicht? —

v. Dahlen. Mein Herr, ich denke, das Fräulein hat noch eine Mutter — ich begreife also nicht, warum Sie sich herausnehmen —

Der Lieut. Und ich begreife nicht, was Sie sich herausnehmen, in fremde Angelegenheiten sich zu mischen.

v. Dahlen. Ich habe mich nur in sofern hinein gemischt, als das Fräulein mir ein Recht dazu gab.

Der Lieut. Woher ist dem Mädchen dieses Recht geworden? — Wenn Sie rechtschaffen in der Sache handeln wollten — wenn Sie der Freund und nicht der Schänder unsers Hauses

waren; warum verabredeten Sie Ihre Maasregeln nicht mit meiner Mutter, oder mit mir?

v. Dohlen. Weil ihrer Beider Hitze dieselben würde vereitelt haben.

Der Lieut. Vereitelt haben? — Und konnten Sie denn im Ernste glauben, daß Sie diese Maasregeln würden ausführen können? daß man Ihnen nicht nachschicken würde?

v. Dahlen. Und ich kann nicht einsehen, wie man auf den Einfall hat kommen können. Wem hab ich von meinem Thun und Laßen Rechenschaft zu geben?

Der Lieut. Denjenigen, die Sie beraubt, die Sie bestohlen haben, uns! — Wie reimt sich alle Ihr Vorgeben mit dem Briefe, den Adolphine hinterlaßen hat?

v. Dahlen (etwas betreten.) Einen Brief? An wem denn?

Der Lieut. An meine Mutter. — (Ihn aus der Tasche ziehend.) Er enthält Sachen —

v. Dahlen. Laßen Sie doch sehen!

Der Lieut. Nicht so! vor Gericht sollen Sie ihn zu sehen bekommen.

v. Dahlen. Wie Sie meynen! Was geht's auch mich an, was Ihre Schwester geschrieben hat! Genug, was ich that, das kann ich verantworten.

Der Lieut. Diese Dreistigkeit — Ich weiß nicht — Doch bey Gott! wenn ich auch überführt würde, ich könnte ihn nicht für unschuldig halten. . . . Und zu was hatten Sie sich mit Gewehr versehen, wenn Sie nichts zu fürchten glaubten?

v. Dahlen. Wer reist denn ohne Gewehr? — (Näher zu ihm tretend) Kommen Sie Herr Lieutenant! Seyn Sie ruhig und laßen Sie sich den ganzen Vorfall erklären.

Der Lieut. Nennen Sie mir vorher erst den Verführer meiner Schwester!

v. Dahlen. Das kann und darf ich nicht!

Der Lieut. Weil Sie es sind; nicht wahr?

v. Dahlen. Nein! Aber weil ich dadurch auch die lezte Hofnung vernichten würde, die Sache ohne Geräusch beyzulegen.

Der Lieut. Ich werde so gut als Sie zu

schweigen wißen, wenn ich es wirklich zuträglich finden sollte zu schweigen.

v. Dahlen. Das kann wohl seyn! Aber ich habe geschworen, das Geheimniß nicht zu entdecken.

Der Lieut. Man wird Sie schon zum Bekenntniß nöthigen.

v. Dahlen. So sollen Sie auch gar nichts erfahren.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen.

Der Lieut. (zu Lorchen.) Gut, daß Sie kommt! Führe Sie das Fräulein in unsere Zimmer, und bleibe Sie bey ihr. — Und daß Niemand zu ihr gelaßen wird! ... Was macht meine Mutter?

Lorchen. Sie hat die Nacht kein Auge zugethan. Kaum hatte sie sich aufs Bette geworfen, so sprang sie wieder auf, lief durch die Zimmer,

und schrie: »Meine Tochter! meine Tochter! schaft mir mein Kind!« Und so trieb sie's die ganze Nacht durch. Fräulein Luisgen und ich wollten ihr zuweilen zureden: aber dann wurde es nur schlimmer.

Der Lieut. Sehr natürlich! — Sie weiß doch noch nicht, daß ich wieder zurück bin und die da (mit dem Blick auf Adolphinen deutend) mitgebracht habe?

Lorchen. Ich habe es, Ihrem Befehle zufolge, nur dem Fräulein gesagt.

Der Lieut. Schon recht! Ich gehe jezt selbst zu ihr. — (Gegen den Hofrath.) Denken Sie nicht, daß Sie entwischen können; es ist Wache vor der Thüre. — Hüten Sie sich also für Ungelegenheit.

(Geht ab.)

v. Dahlen. Sie können deshalb sehr ruhig seyn, mein Herr Lieutenant.

Dritter Auftritt.

Adolphine. von Dahlen. Lorchen.

Lorchen (tritt zu dem Fräulein.) Gottlob, daß Sie wieder hier sind! Sie können nicht glauben, liebes Fräulein, was wir alle seit Ihrer Abwesenheit ausgestanden haben.

Adolphine. Was ich ausgestanden habe, ist doch noch schrecklicher — und was ich noch auszustehen haben werde . . .

v. Dahlen. Hör Sie, mein schönes Lorchen, Sie könnte mir einen rechten Gefallen thun.

Lorchen. Und worin besteht er denn, Herr Hofrath?

v. Dahlen. Wenn Sie zum Herr von Tröhern lief — Sie weiß, er wohnt hier gleich dicht am Thore — und ihm sagte, er möchte unverzüglich hieher zu mir kommen.

Lorchen. Aber Sie haben es ja gehört, daß ich nicht von dem Fräulein gehen soll.

v. Dahlen. Sie ist ja den Augenblick wieder hier.

Lorchen. Das wohl! —

Adolphine. Thu es immer, Lorchen! Du weißt, ich beschenke dich für jede Gefälligkeit, die du mir erweist; und ich habe dich jederzeit bey meiner Mutter vertreten.

Lorchen. Wollen Sie denn wenigstens nicht vorher auf Ihr Zimmer gehen?

Adolphine. Laß mich immer hier! Es ist mir so ängstlich alleine. Bleib nur nicht lange aus!

Lorchen. Ganz gewiß nicht! — Aber wenn es Ihr Herr Bruder erführe —

v. Dahlen. Wie soll er es denn erfahren!

Adolphine. Sey doch unbesorgt!

Lorchen. Nun! Auf Ihre Gefahr! Sie werden mich ja nicht in Unglück bringen. Ich diene Ihnen gern. Ihr Herr Bruder ist so stolz, er sieht uns arme Dienstboten kaum an. Die gnädige Frau Mama sind auch so. Sie waren immer liebreich gegen unser einem: und das muß ich auch

dem Herrn Hofrathe hier nachsagen. Für so schlecht man uns hält, so können wir den vornehmen Leuten doch zuweilen auch Dienste leisten.

Adolphine. Geh izt, Lorchen! Wenn du wieder kömmst, wollen wir plaudern.

Lorchen. Ich will recht laufen. — (Im Abgehen.) Daß es nur ums Himmelswillen die Frau von Elzheim nicht erfährt!

Vierter Auftritt.

Adolphine. von Dahlen.

Adolphine. Deine Lobsprüche, du gutes Lorchen, sind eben so viele Stacheln für diese Brust.

v. Dahlen (tritt zu ihr und nimmt ihre Hand.) Wie sehr, meine Theuerste, hab ich in der Zeit für Sie gezittert!

Adolphine. O Dahlen! Sie haben's auch noch Ursache.

v. Dahlen. Leider! — Ursache genug. — Und vollends für das, was ich Ihnen vorschlagen möchte — vorzuschlagen habe —

Adolphine. Giebt es — kann es etwas noch Schrecklicheres geben, als meinen Zustand? — Nennen Sie es.

v. Dahlen. Eben um Sie aus diesem Zustande zu reißen, meine Beste! — müssen Sie mich vergeßen.

Adolphine. Sie vergeßen, Dahlen? — Es geht nicht! — Unser Unglück ist zu fest in einander geknüpft; nur der Tod kann es trennen.

v. Dahlen. Für Sie, meine Liebe, ist noch immer Glück in der Welt, und eben mein Projekt zielt blos darauf ab, Sie wieder glücklich zu sehen, ob ich schon dadurch desto elender werde.

Adolphine. Und glauben Sie, daß ich so ein Glück mag?

v. Dahlen. Was hälf es daß wir Beide elend wären? Laßen Sie uns wenigstens den kostbarern Theil retten!

Adolphine. Und doch zittern Sie, mir dieses Projekt zu entdecken?

v. Dahlen. Weil ich Ihre Delikatesse kenne,

weil es freylich immer auch nicht das Angenehmste für Sie ist.

Adolphine. Also ist es nichts Angenehmes? — Nun dann, so laßen Sie hören!

v. Dahlen. Sie werden sich erinnern, daß ich schon gegen Ihren Bruder behauptete, ich wäre nur als Rathgeber bey der Sache interessirt; darauf müssen wir beharren.

Adolphine. Wie können wir das?

v. Dahlen. Das sollen Sie gleich erfahren. Ich habe mir den ganzen Plan im Wagen ausgedacht. — Sagen Sie mir nur erst, was haben Sie in dem Briefe an Ihre Mutter geschrieben, dessen Ihr Bruder Erwähnung that?

Adolphine. Das weiß Gott. Ich weiß kein Wort mehr.

v. Dahlen. Sie haben mich doch darin nicht genannt?

Adolphine. Nein, (nachdenkend) — ganz gewiß nein!

v. Dahen. Nun, so wird er sich schon zu unserm Vortheil erklären lassen. — Und wenn

Ihre Frau Mutter auch endlich die wahre Beschaffenheit der Sache merkt, so wird ihr die Klugheit doch rathen, nicht zu thun, als ob sie's merkte.

Adolphine. Darauf rechnen Sie nicht, Dahlen. Ihr Stolz verschlingt ihre Klugheit. Wären wir sonst in diesen Umständen?

v. Dahlen. Eben auf ihren Stolz rechne ich. — Sie wird doch immer eher den Gedanken ertragen, ihre Tochter an einen nicht ganz würdigen Mann verheurathet, als zeitlebens beschimpft zu sehen.

Adolphine. Das heißt — Sie wollen mir vorschlagen — ?

v. Dahlen. Ja, liebe Adolphine, so weh es mir thut, so muß ich Sie an einem Andern abtreten.

Adolphine. Und der ist?

v. Dahlen. Mein Freund, der Herr von Trόbern. Sie kennen ihn ja.

Adolphine. O ja! ich kenn ihn. — Dahlen! Dahlen! Ist das Ihr Ernst?

v. Dahlen. Sie können denken, was ich leide: aber ich sehe kein ander Mittel —

Adolphine. Und ich sehe, ich sehe was ich mir von Ihnen zu versprechen gehabt hätte, auch wenn wir fortgekommen wären. (Sie springt auf, geht in dem Saale herum, und ringt die Hände.)

v. Dahlen (ihr nachgehend.) Adolphine! Adolphine! Wie können Sie so reden! Wären wir glücklich nach Petersburg gekommen, so wären Sie die Meinige geworden. Dort hätte man nichts von meiner traurigen Verbindung gewußt. Aber nun — Ihr Bruder ist an allem Schuld. — Ich sehe keinen andern Ausweg! Es ist Nothwendigkeit!

Adolphine. Nothwendigkeit? — (Sie tritt zu ihm und sieht ihm starr ins Gesicht.) War es nicht auch Nothwendigkeit, daß Sie die Kaufmannstochter heurathen, daß Sie mir Ihr gethanes Versprechen brechen mußten?

v. Dahlen. Sie wißen daß es Nothwendigkeit war. In Schulden versteckt —

Adolphine. In die Sie durch's Spiel gerathen waren.

v. Dahlen. Und das ich nur darum ergriffen hatte, um unsere Verbindung zu beschleunigen.

Adolphine. Also werd' ich wohl an allen Schuld seyn: nicht wahr? — Meinetwegen haben Sie gespielt? Meinetwegen Marianen geheurathet?

v. Dahlen. Nicht Sie, das Schicksal ist Schuld, das zwey Herzen für einander bestimmte, und sie in Umstände sezte, wo sie nur durch ein Verbrechen mit einander vereinigt werden konnten.

Adolphine. Schicksal? — Das Schicksal wollte nicht, daß ich mich Ihnen überließ — es wollte nicht — (Sich in einen Stuhl werfend, und nach einem Tisch vorbeugend) O ich Unglückliche!

v. Dahlen. Vielleicht daß wir, während den Anstalten zur Hochzeit, noch entfliehen können, wenn wir nur erst alles sicher gemacht haben.

Adolphine (die sich wieder aufrichtet.) Vielleicht — vielleicht auch nicht. — Und wenn man uns dann nochmals einholte — ?

v. Dahlen (geht zu ihr.) Liebste Freundin! Wir sind in einem Zustande, wo wir wagen müssen — wir können nicht sicher gehen.

Adolphine. Was wollen Sie von mir? — Ich bin in Ihrer Hand. Ich muß ja thun, was Sie mir vorschreiben.

v. Dahlen. So fleh ich Sie dann auf meinen Knieen: retten Sie sich! retten Sie mich!

Adolphine. O stehen Sie auf! Stehen Sie auf! Ich habe Ursache vor Jedermann zu knieen, vor mir Niemand.

v. Dahlen. Nicht eher bis Sie mir versprechen in meine Vorschläge zu willigen, die doch blos zu Ihrem Besten abzielen.

Adolphine. Tröbern zu heurathen? Tröbern?

v. Dahlen (steht auf.) Ich weiß alles, was Sie gegen ihn einwenden können. Aber ich versichere Ihnen, er hat sich mit dem Spiel eben so wohl nur aus Noth abgegeben, wie ich.

Adolphine. Und wißen Sie, ob Herr von Tröbern = = = O bey Gott! ich kann nicht

ohne Abscheu den Gedanken ausdenken, an die Folgen denken.

v. Dahlen. Die Folgen können doch nie so schrecklich seyn, als wenn man die Wahrheit erfährt. — Für Tröberns Aufführung seyn Sie unbesorgt: er ist nur zu glücklich! Und, wie gesagt, wenn man uns nur glaubt, so hof ich, wir können unsern ersten Vorsaz noch ausführen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen.

Lorchen. Herr von Tröbern wird den Augenblick hier seyn. Er wollte eben ausgehen.

v. Dahlen. Das ist ja gut! Ich bin Ihr recht vielmals verbunden, mein liebes Lorchen — (Etwas heimlich zu Adolphinen.) Soll ich mit ihm reden? — Ich will hernach an Ihre Frau Mutter schreiben. Wir erreichen gewiß auf die Art unsern Zweck: aber auch ganz allein auf diese Art!

Adolphine. Was Sie wollen. — (Sie steht

langsam auf, nimmt den Hofrath bey der Hand und geht mit ihm ein paar Schritte vorwärts.) Nur, Dahlen! machen Sie mich nicht unglücklich auf ewig! Machen Sie mich nicht unglücklich auf ewig! — (Geht fort.) Komm Lorchen!

(ab mit Lorchen.)

Sechster Auftritt.

Herr von Dahlen (Adolphinen nachsehend, allein.)

Armes Geschöpf! — Wie gern gäb ich mein Leben, wenn ich dich von der Schande retten, wenn ich dich dadurch glücklich machen könnte! — Daß sie nie geschlagen hätte die unselige Stunde, die mich zum Räuber deiner Ehre machte! — Bey Gott! Tröbern, du verdienst sie nicht! — Und ich! welch ein Leben werd' ich führen! — Geh auch alles noch so glücklich — Ruh' und Heiterkeit sind doch für mich auf immer verloren. — Vermieden — mir selbst verhaßt — (Zieht ein

Stilett aus der Tasche.) Gut, daß sie dich mir nicht entrißen haben! — Ich fühl', ich fühl es, du bist für dieses Herz bestimmt! . . . (Tröbern erscheint und der Hofrath steckt das Stilett ein.)

Siebenter Auftritt.

Herr von Dahlen. Herr von Tröbern.

v. Tröbern. Was Teufel, Bruder, hast du gemacht? — Und stehst nun so tragisch da?

v. Dahlen (ergreift ihn hastig bey der Hand.) Bist du noch mein Freund?

v. Tröbern. Ist das eine Frage?

v. Dahlen. Nun, so hilf mir!

v. Tröbern. Wie? Was ist zu machen?

v. Dahlen. Du hast noch den Schmuck meiner Frau —

v. Tröbern. Ja! Wenn du ihn nicht bald einlösest, so muß ich ihn selbst wieder versetzen: ich habe seit drey Tagen mit einem Unglücke gespielt . . .

v. Dahlen. Behalt' ihn! Du weißt, er ist funfzehnhundert Thaler werth, und meine Schuld an dich beträgt nur vierhundert. Ueberdieß verschreib ich dir noch sechstausend Thaler als Hypothek auf das Rittergut; das ich kaufen wollte; nun schon kaufen muß: und verintereßire das Kapital bis zu Krohnes oder meines Vaters Tode mit sechs Procent.

v. Tröbern. Wahrhaftig das nehm' ich an, und gratulire zum Ritterguthe.

v. Dahlen. Heurathe die ältere Fräulein von Elzheim.

v. Tröbern. Mit der du hast durchgehn wollen?

v. Dahlen. Sprich, du hättest verzweifelt die Einwilligung der Mutter zu erhalten. Die Sache war nicht mehr rückgängig zu machen, da man sie mir entdeckte. Aus Freundschaft für die Familie entschloß ich mich, das Fräulein bis Danzig zu bringen. Du wolltest dahin nachkommen und sie dort heurathen. Um üble Nachrede zu vermeiden, als ob das Fräulein mit einem ledigen Kerl durchgegangen sey, bist du nicht sogleich mitgereist; verstehst du?

v. Tröbern. Ja, ich versteh's wohl; aber es geht nicht!

v. Dahlen. Es geht nicht? — Schon recht! Stoß mich vollends in die Grube, an deren Rand du mich zogst!

v. Tröbern. Was gehen mich denn deine Liebeshändel an?

v. Dahlen. Eins folgt aus dem andern! Welche goldne Berge versprachst du mir vom Spiel? Und hab ich nicht immer den Schaden und du den Vortheil gehabt?

v. Tröbern. Wer kann für Unglück! du warst immer zu voreilig — zu ehrlich.

v. Dahlen. Riethest du mir nicht die verdammte Heurath mit der Krohnin?

v. Tröbern. Ein Rath, für den du mir nicht genug danken kannst! Diese Heurath rettete dich aus allen Schulden; gab dir Credit bey den Ministern; brachte dich zu Amt und Würden.

v. Dahlen. Und bringt mich izt in Schand' und Verzweiflung.

v. Tröbern. Deine Schuld! Du hättest deine alte Liebe nicht fortsezen sollen.

v. Dahlen. Wie du redst! In deine kalte, blos nach Eigennutz dürstende Seele ist nie eine Empfindung von Lieb' und Freundschaft gekommen. — Wenn ich vom Spiele nach Hause kam; da saß meine Frau, und heulte und machte mir Vorwürfe — ich lief vor Verdruß wieder weg; und wo anders hin als ins Elzheimische Haus, um mit Adolphinen zu plaudern? — Und da wir nun vollends voriges Jahr zusammen hier wohnten —

v. Tröbern. Da liegt's eben! Durchaus solltest du nicht mit auf den Elzheimischen Garten ziehen. Deine Aeltern konnten thun, was Sie wollten.

v. Dahlen. Just wie der Teufel, der uns erst sündigen macht, und dann dafür quält.

v. Tröbern. Heißt das dich quälen, wenn man dir zeigt, wie du deine Fehler hättest vermeiden können?

v. Dahlen. Das heißt's! Denn in dem vermeiden können liegt eben das Kränkende. Doch das begreifst du nicht!

v. Tröbern. Da hast du recht! Ich habe nie philosophirt, als übers Spiel.

v. Dahlen (der mit der äußersten Bewegung auf und abgeht.) Was soll ich nun machen? was anfangen?

v. Tröbern. Hättest du nur meinem Rathe gefolgt, und wärest des Nachts fortgegangen; sie hätten dich gewiß nicht so leicht eingeholt.

v. Dahlen. Wie klug! Als ob so die Sache einer Spazierfahrt nicht weit ähnlicher sah? — Wäre nicht die Axt an meinem Wagen gebrochen, der Narre, der Elzheim, hätte mich gewiß nicht einholen sollen; obschon das Unglück wollte, daß wir der Mutter begegneten, und man dadurch erfuhr, welche Straße wir gefahren waren.

v. Tröbern. Ja! dann kann ich auch nicht helfen.

v. Dahlen. Verlaß mich! — Deine vierhundert Thaler liegen parat: schicke mir noch diesen Vormittag meiner Frau ihren Schmuck.

v. Tröbern. Es ist wahr, du hast die erhobenen

zwanzig tausend Thaler bey dir, und brauchst nun kein Geld zur Reise.

v. Dahlen. Trau einer auf Versprechungen! Nicht den geringsten Gefallen erzeigt man Jemanden in der Noth.

v. Tröbern. Bedenke nur, Brüderchen! wenn ich auch wollte, wie du willst: wird es was helfen? wird die Mutter in unsern Plan eingehen?

v. Dahlen. Das wäre meine Sorge!

v. Tröbern. Du meynst also, daß ich nicht das Geringste zu risquiren hätte? — Der Lieutenant Elzheim ist verdammt hitzig.

v. Dahlen. Müßten Elzheims nicht froh seyn, wenn die Sache den Ausgang nähm? — Kahle Ausflüchte! Verlaß mich!

v. Tröbern. Aber der Teufel! Du thust auch, als wenn's gar nichts wäre, sich das Seil über die Hörner ziehen zu laßen!

v. Dahlen (höhnisch.) Fürchtest du dich so sehr für den Ehestand? Ein Kerl nahe an vierzig?

v Tröbern. Eben deswegen! Bey sechs und dreißig Jahren ist man vorsichtiger, als bey acht und zwanzig, mein guter Freund.

v. Dahlen. Da weiß ich Rath. — Höre! Thu nur so, als wenn du das Fräulein heurathen wolltest. Vielleicht kann ich, während der Anstalten zu deiner Hochzeit, noch mein erstes Vorhaben ausführen, und mit Adolphinen entfliehen.

v. Tröbern. Gehorsamer Diener! Und wer bezahlte mir alsdann die sechs tausend Thaler?

v. Dahlen. Du hast ja hernach keine Frau zu ernähren.

v. Tröbern. Aber die Rache deiner und der Elzheimischen Familie bekäm ich auf den Hals.

v. Dahlen (sich etwas besinnend.) So geh mit uns! Ob du hier oder anderwärts spielst.

v. Tröbern. Nein! ich liebe das Gewiße fürs Ungewiße. Soll ich mich für den Verbrecher ausgeben, so will ich auch das Mädchen haben.

v. Dahlen. Also willst du?

v. Tröbern. Was thut man nicht einem Freunde zu Liebe!

v. Dahlen. Bruder! (Er umarmt ihn.) Du reißest mich aus dem Elende.

v. Tröbern. Ja ja!

v. Dahlen. Komm mit herein! Ich will dir ein Briefchen dictiren, das du vor zwey Tagen an mich geschrieben haben sollst.

v. Tröbern. Und du schreibst mir die Versicherung wegen des Ringes und wegen der sechstausend Thaler.

v. Dahlen. Das versteht sich! — Du kannst nicht glauben, was für ein herrliches Mädchen Adolphine ist. Du bist fürwahr glücklicher als ich!

v. Tröbern. Ich glaub's wohl! Mache nur geschwind! Ich muß in der halben Stunde aufs Kaffeehaus; es sind ein paar Fremde hier, denen ich aderlaßen will. — (Sich herum drehend.) Da komm ich ja zu einer Frau, ich weiß nicht wie! Mag's doch manchem so gehn! — (Zum Hofrathe, der niedergeschlagen da steht.) Aber so geh doch vom Flecke! — Nun thut es ihm wohl gar wieder leid?

v. Dahlen (zu sich kommend.) Freund! — Was wollen wir izt thun? — Es ist mir

als ob ich mein Todesurtheil unterschreiben sollte. — Aber es muß, es muß geschehn!

(Geht durch eine Seitenthüre ab.)

v. Tröbern. Der ist verdammt in der Flucht. — Ja, ich werd' ihm nicht lange zum Rückhalt dienen, im Fall der Feind ihm stark nachsezt. Er entkäm und ich würde in die Pfanne gehauen. — Unterthäniger Knecht! Da wäre meine Bank totaliter gesprengt.

(Geht in des Hofraths Zimmer.)

Dritter Akt.

Die Scene, eine Stube in demselben Gartenhause.

Erster Auftritt.

Adolphine (ein Buch in der Hand, sizt an einem Tische.)

Ich lese, und weiß nicht, was ich lese. (Sie macht das Buch zu.) — Ich kann nichts denken als mein Unglück. — (Sie steht auf und legt das Buch auf den Tisch.) O daß ich sie nie gelesen hätte, alle diese engländischen Romane! — Sie haben nur meinen Untergang mit befödert. — In allen eine Entführung — und in allen läuft sie glücklich ab. — Trau einer, und wag es darauf! — Da, da war ich glücklich, als ich

über Dahlens Untreue jammerte. — Von dem Augenblicke an, als ich ihn mein nennen konnte, ist keine Freude wieder in diese Brust gekommen. — Aengstlich schlich ich im Hause herum — Bey jeder an mich gerichteten Frage meiner Verwandten fuhr ich zusammen, wie das Akazienlaub draußen vor dem Winde erzittert. — Wenn du nur erst von hier bist, dann wird es beßer werden, dachte ich. — Es wurde viel schlimmer! — So scheu, wie eine Diebin, verließ ich das mütterliche Haus — mir selbst nicht bewußt, stieg ich in den Wagen — und Thränen folgten auf Thränen — Schrecken auf Schrecken — Angst auf Angst. — Das Entsezen, wie ich meinen Bruder erblickte, war das Entsezen einer sündigen Seele, die den Weltrichter mit einmal vor sich stehen sieht — sie will sich verbergen und kann nicht, sinkt zur Erde und fleht um Erbarmung. — Gestern wollte mir das Herz brechen, als ich den lezten flüchtigen Blick auf meine Mutter und meine Schwester warf — und heute — heute steh ich Todesangst aus, sie wieder zu se-

hen. — Gott! wie soll ich das erzürnte Antliz meiner Mutter ertragen! — Ich bin so weit gebracht, daß ich wünsche meine Mutter nie wieder zu sehen. — (Sie sinkt auf einen Stuhl) O Clarißa! ich bin so elend als du — von meinem Bruder gehaßt — von meiner Mutter verflucht — von meinem Verführer verlaßen — aber hätte ich auch deine Tugend — (mit Schmerz) hätte ich auch deine Tugend! — dann wäre der Tod nicht bitter — dann könnte ich in meinem Schmerze lächeln. — (Schreckhaft zusammenfahrend.) Was rauscht an der Thüre? (Sie steht ängstlich auf.) O wenn es meine Mutter wäre! — (Etwas gefaßter.) Es ist Luise.

Zweiter Auftritt.

Adolphine. Fräulein Luise.

Adolphine (geht ihrer Schwester entgegen und fällt ihr um den Hals.) Darf ich dich noch Schwester nennen?

Frl. Luise. O meine Liebe! Ich bin nicht dein Richter. Mir steht es frey dich zu beklagen: aber unsere Mutter —

Adolphine. Sie wird mich verfluchen; sie wird nichts von mir wißen wollen —!

Frl. Luise. Nein, meine Schwester! Noch immer bist du ihr Liebling. Aber freylich wird deine Gegenwart sie vors erste aufbringen. Du kennst ihre Hitze.

Adolphine. Ach Gott! wenn es weiter nichts wäre. Wie gern wollte ich ihren Zorn ertragen, wenn ich ihn nur in der Folge zu mäßigen wüßte. Aber so! Genöthigt zu seyn, ihn immer von neuem zu reizen; sie von neuem zu betrüben!

Frl. Luise. Wie das, liebste Fine?

Adolphine. Was kann, was darf ich dir sagen? — Ich weiß selbst nichts. — Ich bin ein Brett auf ofnem Meere, von Sturm und Wellen getrieben. O daß sie mich so gegen einen Felsen schleuderten, daß ich zerstübte!

Frl. Luise. Ich begreife dich nicht.

Adolphine (Luisen bey der Hand faßend.) Gu-

tes Kind! wie glücklich für dich, daß du mich nicht begreifst. — Wenn du weise seyn willst, so laß dich mein Beyspiel schrecken! Heurathe lieber den ausgemachtesten Dummkopf, wenn es seyn muß, als daß du dich in eine romanhafte Liebesintrigue einläßest. — (Sie umarmend.) Mein Schmerz, gute Schwester, ist Höllenschmerz.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Hofrath von Dahlen (der durch eine Seitenthüre schüchtern herein tritt.)

v. Dahlen (indem er die Thüre öfnet.) Vergeben Sie, daß ich unangemeldet herein trete! Ich wollte Ihnen nur sagen = = = (Er wird Luisen gewahr und hält inne, faßt sich aber sogleich wieder.) Vortreflich, Fräulein, daß Sie hergekommen sind, Ihrer armen Schwester Gesellschaft zu leisten! — Was macht die Mama?

Frl. Luise. Ach Herr von Dahlen! Sie kön-

nen nach ihr fragen? — Wie sehr haben Sie meine Mutter, wie sehr unser ganzes Haus betrübt!

v. Dahlen. Kann meine kleine liebe Luise glauben, daß ich diese Absicht gehabt habe? — Doch Sie werden bald von dem Gegentheil überzeugt werden. — (Er wendet sich zu Adolphinen.) Mein Vater ist bey mir gewesen: ich habe ihn von unsern Absichten unterrichtet, habe ihm die Beweise meiner Aussage in die Hände gegeben: er ist damit zu Ihrer Frau Mutter gegangen. Es wird alles gut gehen! Nur seyn Sie standhaft.

Adolphine. Dahlen — Sie haben —?

v. Dahen. Allerdings hab ich alles eröfnen müßen, um Ihnen ein Bekenntniß zu ersparen, das Ihnen so viele Angst würde verursacht haben abzulegen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen.

Lorchen (eilig.) Ihre Frau Gemahlin, Herr Hofrath! Wir suchten Sie in Ihrem Zimmer. Die Hofräthin will aber nun hier herein: sie läßt sich bey den Fräuleins melden.

Adolphine. Ich entfliehe! — (Faßt Luisen bey der Hand.) Komm mit mir in den Garten.

v. Dahlen. Bleiben Sie! Meine Frau weiß uns nun einmal beysammen: sie würde Ihre Entfernung übel auslegen — Mag sie kommen, Lorchen! Laß Sie sie geschwind herein.

Frl. **Luise** (gegen Lorchen.) Ja! Es wär uns angenehm.

Lorchen. Gleich, Fräulein. (ab.)

Frl. **Luise.** Ich bin ja auch hier, liebste Fine.

v. **Dahlen** (etwas leise zu Adolphinen.) Ohnedem müssen wir doch suchen, sie zu gewinnen!

Adolphine. Traurig genug, daß wir es müßen! Traurig genug! (Die Thüre wird aufgemacht.)

v. Dahlen. Faßen Sie sich!

Adolphine (vor sich, während daß die Hofräthin herein tritt.) „Faßen Sie sich.“ — Ja, wer es könnte!

Fünfter Auftritt.

Adolphine. von Dahlen. Fräulein Luise. Die Hofräthin (sie verneigt sich gegen die Fräuleins, die es erwiedern.)

v. Dahlen (ängstlich durch die ganze Scene, geht der Hofräthin entgegen, faßt sie bey der Hand und führt sie vor.) Du wirst über meine plözliche Abreise erschrocken seyn, mein Kind! Aber erinnere dich, daß ich noch ehegestern zu dir sagte: nun werde ich dich bald beruhigen, alle deine Besorgniße heben können.

Die Hofräthin. Und glaubst du, daß dies der Weg dazu war?

v. Dahlen. Ganz gewiß, meine Güte!

Adolphine (bey Seite.) Gott! Was steh' ich aus!

Die Hofräthin. Ganz gewiß?

v. Dahlen. Wär unzeitiger Diensteifer nicht dazwischen gekommen . . .

Die Hofräthin. So würde ich dich izt nicht sehen.

v. Dahlen. Freylich wohl! Aber du würdest einen Brief heute von mir erhalten haben, der dir alles Dunkle in der Sache aufgeklärt hätte. Ich konnte dir ihn nicht zurück laßen, weil man sonst unsere Marschrute zu früh daraus würde ersehn haben, und weil der Herr von Tröbern noch hier war, dem es Nachtheil bringen konnte.

Die Hofräthin. Soll ich glauben, was mir dein Vater, der Kammerherr, so eben gesagt hat, so wär auch nun die Sache aufgehellt, und ich müßte mir mit meiner Eifersucht ordentlich lächerlich vorkommen. — (Wendet sich zu Adolphinen) Ah warum, Fräulein! warum schenkten Sie mir nicht die Hälfte nur desjenigen Vertrauens, wo-

mit Sie meinen Mann beehrten? Sie hätten gewiß eine Freundin an mir finden sollen.

Adolphine (erschrocken.) Ich bin unendlich beschämt, daß ich Ihnen so viele Unruhe verursacht habe. Ich furchte ihre Strenge und —

v Dahlen (tritt dazwischen.) Sie verkannten zeither einander; aber ich hoffe, dies soll nun alles vorbey seyn. — (Zur Hofräthin.) Du kannst jezt den Inhalt der heimlichen Gespräche errathen, die dich so sehr beunruhigten. Das Fräulein ist meine älteste Freundin, die Gespielin meiner Jugend; ihr Liebhaber ein alter Bekannter von mir; nur ein Thor kann es tadeln, daß ich mich ihrer mit Eifer angenommen habe; nicht aber meine liebe Mariane. Du bist um so mehr versichert, daß auch meine Zärtlichkeit gegen dich nicht aus Eigennutz herrührt, da du mich einer unintereßirten Freundschaft fähig weißt. Blos die Hitze, mit der ich dabey verfahren bin, war vielleicht etwas unbesonnen; besonders gegen die allgemein herrschende Kälte jezt in der Freundschaft gehalten.

Die Hofräthin. Zärtlichkeit — unintereßirte Freundschaft: es sind schöne Worte.

v. Dahlen. Hältst du sie, mit den französischen Philosophen, für Schimären? Das hätte ich von einer sonst so empfindsamen Seele nicht vermuthet.

Adolphine (bey Seite) Ich steh auf glühendem Erz! (Sie umklammert mit Angst ihre Schwester und weint.)

Die Hofräthin. Ich bewundere nur, wie eine Sache so ganz anders ist, nachdem sie diese oder jene Person erzählt.

v. Dahlen. Allerdings!

Die Hofräthin. Was man dir zum Verbrechen macht, ist, wenn man dich hört, die edelste Handlung. — (Zu Adolphinen.) Was sagen Sie, Fräulein, zu dem Vorgeben meines Mannes? Der Herr von Tröbern ist also Ihr Liebhaber?

Adolphine (das Schnupftuch vor den Augen.) Ich muß Ihren Spott aushalten, Frau Hofräthin.

Die Hofräthin. Meinen Spott?

v. Dahlen. Es ist aber auch grausam von dir, mein Kind, dem Fräulein mit einer solchen Frage beschwerlich zu fallen.

(Adolphine sezt sich an den Tisch und verbirgt ihr Gesicht in dem Schnupftuche.)

Die Hofräthin. Grausam? — Beschwerlich fallen? — Hm! Mein Großvater hielt es nicht für grausam, daß ich hieher ginge: er wollte es durchaus nicht erlauben; ich bin ohne sein Vorwißen hier. Wenn ich beschwerlich falle, kann ich zu ihm zurück gehen.

v. Dahlen. Du verstehst mich unrecht! — Ich danke dir herzlich für deinen Besuch: ich erkenne deine Güte.

Die Hofräthin. Ich war mir wirklich einer andern Aufnahme gewärtig. — Was hab ich der Gespielin deiner Jugend denn Auffallendes gesagt?

v. Dahlen. Ist dieser Ton nicht Hohn?

Die Hofräthin. Ich muß also wohl um Verzeihung bitten?

v. Dahlen. Du quälst mich!

Die Hofräthin. Ich gehe schon.

v. Dahlen (hält sie zurück.) Ich beschwöre dich — kniend, habe Mitleiden mit mir.

Die Hofräthin. Lieber Mann! (Sie hebt ihn auf.) Wenn du in meine Arme zurück kehrtest —?

v. Dahlen. Kannst du daran zweifeln?

Die Hofräthin. Alles, alles wollt' ich dir vergeben! — Meine Pauline braucht einen Vater. Du hast an sie nicht gedacht, da du uns verließest.

v. Dahlen. O ich habe an ihrer Wiege gestanden und geschluchzt wie ein Kind!

Die Hofräthin. Und konntest doch wegreisen? — Wenn du mich auch nicht liebst, hättest du die Mutter nicht wegen deines Kindes schonen sollen?

v. Dahlen. Wenn ich dich aber versichere, daß ich wieder zu kommen gedachte!

Die Hofräthin. Gut! Auch das Geständniß deiner Untreue will ich dir ersparen. — Komm mit mir zu meinem Großvater; wir wollen gemeinschaftlich seine Kniee so lange umfaßen, bis er dir vergiebt.

v. Dahlen. Ich darf nicht von hier.

Die Hofräthin. Du darfst nicht von hier?

v. Dahlen. Nicht aus diesem Hause. Man bewacht mich.

Die Hofräthin. Das will ich bald ändern.

v. Dahlen. Dann bist du ein Engel! — Wir wollen die Fräuleins verlaßen: wir beunruhigen sie — und ich habe dir noch so manches zu sagen.

Die Hofräthin. Recht gern. — (Sie geht zu Adolphinen.) Wenn ich Ihnen in irgend etwas bey Ihrer Frau Mutter dienen kann; wenn ich es kann: so laßen Sie mich es wißen.

Adolphine (kalt, ohne die Hofräthin anzusehen.) Ich bin Ihnen verbunden.

Die Hofräthin. Sie haßen mich: aber ich will es doch noch dahin bringen, daß Sie mich lieben sollen. (Sie geht zu Luisen.)

v. Dahlen (tritt dagegen zu Adolphinen und sagt etwas leise:) Sie wißen was ich Ihnen gesagt habe: es bleibt bey der Abrede.

Adolphine. Ich habe keine Abrede mit Ihnen genommen.

v. Dahen (erstaunt) Fräulein!

Adophine. Sehen Sie.

Die Hofräthin (die von Fräulein Luisen Abschied nimmt.) Wir müßen sehen, wie wir die gnädige Frau besänftigen. Stehen Sie ja, Fräulein, Ihrer Schwester bey; sie braucht Zerstreuung und Gesellschaft.

Frl. Luise. Ich werde gewiß alles Mögliche thun, liebste Frau Hofräthin.

(Begleitet sie bis zur Thüre.)

v. Dahlen. Ah! meine Frau geht fort. — (Zu Adolphinen.) Um Gotteswillen machen Sie sich und mich nicht unglücklich! Bedenken Sie das! Es ist alles was ich Ihnen jezt sagen kann. Ich sehe Sie schon wieder. (Er eilt der Hofräthin nach.)

Sechster Auftritt.

Fräulien Adolphine. Fräulein Luise. In der Folge Lorchen.

Adolphine (steht auf und spricht durch den ganzen Auftritt mit Hitze.) Gott sey Dank, daß sie endlich einmal gingen! — Ich kann die Frau nicht lieben, und wenn es mein Leben kostete; ob ich sie schon bedaure.

Frl. Luise. Sie ist leicht empfindlich, und etwas zierich in ihrem Aeußern; aber außerdem gewiß die beste Frau von der Welt.

Adolphine. Der Hofrath vollends kommt mir so albern und abgeschmackt vor: ich begreife nicht wo ich meine Augen muß gehabt haben, daß er mir je gefallen konnte.

Frl. Luise. Aber sage mir nur, was wollten sie denn mit dem von Tröbern?

Adolphine. Liebes Kind! Fragen sind mir in

meinem itzigen Zustande lästig. (Sie geht ans Fenster, reißt es auf und fährt zurück.)

Frl. Luise. Du entfärbst dich. (Geht zu ihr.) Was ist dir?

Adolphine. Schon wieder gefragt! — Du siehst den Garten.

Frl. Luise. Nun ja! es ist unser Garten; ich kenn' ich.

Adolphine. Er gefällt dir; nicht wahr?

Frl. Luise. Gefällt er dir nicht?

Adolphine. Er dünkt mir abscheulich — (mit geändertem Ton) Und voriges Jahr war er mir ein Paradies. — So ändert sich alles.

Frl. Luise. Freylich, mit unsern Empfindungen.

Adolphine. Da hast du recht, liebe Schwester! da hast du recht! — Sieh, in diesem Kopfe ist alles öde und leer, todt und erstorben, wie vor dir hier in diesem Garten: aber diese Pflanzen und Bäume werden mit verjüngter Schönheit bald zum neuen Leben aufblühen, doch nicht so deine Schwester; sie ist der Verwesung geweihet.

Frl. Luise. Welche Schreckbilder, liebe Fine! Ermuntere dich!

Adolphine. Ich sage dir, es geht mit mir zur Gruft. Eine herumwandelnde modernde Leiche bin ich. — Willst du mir einen Gefallen thun, liebe Schwester?

Frl. Luise. Gern, herzlich gern!

Adolphine. Da drüben diese Jasminlaube — zerstöre sie! zerstöre sie bis auf den Grund, und stecke die verdorrten Reiser auf mein Grab! (sieht starr hinüber.)

Frl Luise. Ich bitte dich, Finchen —

Adolphine (flieht vom Fenster, reißt ihre Schwester mit sich fort, und fährt furchtsam in sie hinein.) Verbirg mich, Schwester! Verbirg mich! Die Mama kommt durch den Garten.

Lorchen (ruft zur Thüre herein.) Die gnädige Frau!

Frl. Luise (nach der Thüre.) Wir haben sie schon gesehen. — *) (Zu Adolphinen.) Ich muß

*) Lorchen macht die Thüre wieder zu.

dich verlaßen. Die Mama will mit dir allein seyn.

Adolphine. Nein, du darfst nicht!

Frl. Luise. Besinne dich! Es wird beßer gehen als du glaubst. Meine Gegenwart kann dir zu nichts helfen. Unsere Mutter hat mir ausdrücklich befohlen in die Stadt zu gehen, sobald als sie sich ansagen ließ: aber ich komme gewiß den Nachmittag wieder, wenn es mir nur irgend möglich ist.

Adolphine. Ach Schwester! (Hält sich für Schwachheit an einen Stuhl an.)

Frl. Luise. Gieb mir einen Kuß, und sey standhaft! (Sie küßt sie.)

Adolphine. Wenn du bleiben könntest. — Du gehst?

Frl. Luise. Ich muß! — ich muß!

(ab.)

Adophine. Gott der Allmächtige sey mein Beystand! — Weinen — knien kann ich — aber nicht sprechen.

Siebenter Auftritt.

Frau von Elzheim. Adolphine.

Adolphine. Meine Mutter! (Eilt ihr entgegen.)

Frau v Elzh. Ja, Adolphine! — Deine arme, verlaßne, niedergebeugte Mutter. (Adolphine will ihr zu Füssen fallen, sie läßt es nicht zu.) Nicht so! — Wir sind zu fremde für einander hiezu geworden, Fräulein.

Adolphine. Oh, meine Mama!

Frau v. Elzh. Hätt' ich denken sollen, daß ich je Ursache haben würde, es zu beklagen, daß ich dich glücklich geboren habe? daß du alle deine Pflichten dann mit Füßen treten würdest, wenn du in das Alter gekommen wärest, sie zu erkennen? Was hat deine unglückliche Mutter dir gethan, daß du nicht mehr mit ihr leben kannst? — Durch was hab ich mich deiner Achtung und Liebe verlustig gemacht, um bey dem wichtigsten Schritte

deines Lebens, bey der Wahl eines Gatten, dir keine Rathschläge geben zu dürfen? — Von dem Augenblicke deiner Geburt, bis zu dem gestrigen unglücklichen Tage, hab ich für dein Glück gearbeitet — und so vergiltst du mir meine Bemühungen? Du entreißest dich diesen Armen, die dich mit so vieler Zärtlichkeit getragen haben; in denen Dankbarkeit, Edelmuth und Pflicht dich auf immer hätten fest halten sollen: und warum entreißest du dich ihnen? um dich in die Arme eines Menschen zu werfen, dessen ausschweifende Sitten allgemein bekannt sind. Von diesem hoffest du Schutz? Von solchen Armen umschlungen, wähnst du glücklich zu seyn? O Thörin!

Adolphine. Meine Mutter!

Frau v. Elzh. Erinnere dich, verirrtes Mädchen, erinnere dich meiner Aufführung gegen dich in den vorigen Tagen. Hab ich nicht meine Vergnügungen eingeschränkt, um die deinigen zu vermehren? Hab ich nicht in deinen Augen gelesen, um deinen Wünschen zuvor zu kommen? Hab ich jemals, gleich andern Müttern, meine Wahl zu

der deinigen gemacht? oder auf irgend eine Art deinen Willen meinen Kaprisen unterworfen? Wie du noch ein Kind warst, sagte ich dir schon die Ursache, warum ich dir etwas verweigerte, wenn ich es verweigern mußte: und wie oft hab ich dich versichert, daß der Mann, den du lieben würdest, mein Sohn seyn sollte?

Adolphine. Ich erröthe über mich selbst.

Frau v. Elzb. War ich Schuld — sage: war ich Schuld, daß Dahlen dir untreu ward? Verweigerte ich meine Einwilligung, ob ich schon die Heurath zu verzögern und deine Neigung auf einen andern Gegenstand zu lenken suchte?

Adolphine. Ich bekenne es, meine Mutter.

Frau v. Elzb. Wodurch also, wodurch hab ich eine solche Begegnung verdient, Adolphine? und welch einem Menschen mußt du dich ergeben haben, da du ihn einer so gütigen Mutter nicht einmal zu nennen dir getrautest? Glaubst du, daß die Welt nachsichtvoller urtheile, als ich? Wo du mit ihm auch hinkamst, wärest du die

Verachtung der Rechtschaffnen gewesen, und dein einziger Umgang verbuhlte Dirnen und Spieler. In solcher Gesellschaft willst du dein künftiges Leben zubringen? — Du hast Verstand, wenn es dir schon an kindlicher Neigung mangelt; und so gleichgültig du gegen meine Ruhe seyn magst, so müssen dich doch meine Gründe überzeugen. — Ich liebte dich, Adolphine, ich liebte dich mit der höchsten Zärtlichkeit, die je eine mütterliche Brust gefühlt hat, und ich schmeichelte mir, daß die Proben, die ich dir täglich davon gab, meine Tochter für mein Wohl besorgt machen würden — Aber ach! die elenden Schmeicheleyen eines Gecken machen in Einem Augenblicke die Arbeit meines ganzen Lebens zu nichte. Die Tochter, welche ich als die Stütze meines Alters, als die Führerin meiner zweiten Tochter betrachtete, verräth mich, wenn ich am sichersten bin, und belohnt mit ihrer Hand einen Bösewicht, der mir das Herz durchbort.

Adolphine. Hören Sie mich, meine Mutter! Hören Sie mich! Sie sollen alles wißen.

Frau v. Elzh. Denke an das Sterbebette deines Vaters, denke des Segens, den er in Fluch verkehrt wißen wollte, wo du mir ungehorsam wärest — Ach, er kannte dich beßer als ich! Er warnte mich oft, dich nicht zu sehr zu lieben, kein so unumschränktes Vertrauen in dich zu setzen. — Und nun, was kannst du zu deiner Entschuldigung sagen? (Adolphine weint. Nach einer kleinen Pause fährt Frau von Elzheim fort.) Ich bin nicht gesonnen deine Heurath zu hindern; ich würde selbst deiner Flucht kein Hinderniß in den Weg gelegt haben, wenn ich dich nicht mit Dahlen schuldig geglaubt hätte. Ich mag in das schwarze Geheimniß unter euch Dreyen nicht dringen; leicht dürfte ich sonst mein Kind nicht blos verführt und strafbar, ich dürft' es lasterhaft und verächtlich finden, und ich zittere für dieser Entdeckung. — Du bist von diesem Augenblicke an völlig Herr über deine Person, ich begebe mich aller mütterlichen Ansprüche auf dich: denn ich verachtete es meine Tochter mit Gewalt zurück zu halten, da ihr Herz sie nicht

zurückhält. — Wenn weder Pflicht, noch Klugheit, noch kindliche Neigung, noch dein eigner Vortheil dich abhalten können: so nimm diesen Menschen, der dich gelehrt hat, die Empfindungen der Natur mit Füßen zu treten, der dein Herz gewonnen hat, indem er Verachtung für deine Mutter zeigte. — Nimm ihn vor den Augen der ganzen Welt, Adolphine, und lachet mit einander über die Schmerzen, welche diese jammervolle Brust zerreißen. — Sey wenigstens geradezu strafbar, und füge nicht zu dem Mangel der kindlichen Liebe, das Niedrige einer heimlichen Flucht hinzu. (Sie scheint abgehen zu wollen.)

Adolphine. Wie unglücklich bin ich!

Frau v. Elzh. (kehrt um.) Noch Ein Wort, Adolphine — und dann sage ich dir ein ewiges Lebewohl; denn in Einer Stadt können wir künftig nie zusammen leben. — Ob du schon allen Pflichten einer Tochter entsagt hast, so will ich doch die meinigen, so weit es mir möglich ist, erfüllen: und ob du mich schon in Verzweiflung stürzest, will ich doch für deine künftige Ruhe

sorgen. — In jenen Stunden, wo ich alle die Freuden der mütterlichen Zuneigung schmeckte, versprach ich dir ein Heurathsgut von sieben tausend Thalern über dein väterliches Vermögen, welches, wie du weißt, nicht so viele hunderte beträgt. Ohne Zweifel that ich dieses Versprechen, als ich dich der Undankbarkeit und der Verstellung unfähig glaubte; als ich mir schmeichelte, daß du deine Hand nicht ohne einigen Anschein des Glücks weggeben würdest — Aber es ist doch ein Versprechen, und ich will mich deßelben entledigen. — Diese Brieftasche enthält Wechsel für sieben tausend acht hundert Thaler — Nimm solche — aber sieh mich nie wieder! Vertilge auf immer meinen Namen aus deinem Gedächtniße! Und wenn ich diese Welt werde verlaßen haben, die mir deine Aufführung unerträglich macht; so rühme deinen Mann die Größe einer Zuneigung, welche die Tage deiner unglücklichen Mutter verkürzte.

(ab.)

Achter Auftritt.

Adolphine (folgt ihrer Mutter einige Schritte mit ausgebreiteten Armen, steht dann still und wirft sich an einen Stuhl nieder.)

Gott! — Wer erbarmt sich deines armen Geschöpfes? — Welch ein Ungeheuer — welch ein verhärtetes Ungeheuer war ich, meine gute Mutter so zu betrüben! — Was helfen jezt Thränen? — Könnten sie mein Vergehen auswaschen, ich wollte mich darin baden. — O wäre dein Bild, meine Mutter, da mir ins Gedächtniß gekommen, als ich der Stimme der Verführung Gehör gab, ein Lichtstrahl im Finstern wär es mir gewesen; aufgeschreckt hätte es mich, daß ich den schändlichen Menschen floh, wie man vor einer Schlange flieht. — Und dein Mädchen wäre noch unschuldig. (Sie legt das Gesicht auf den Stuhl.)

Neunter Auftritt.

Adolphine. Lorchen.

Lorchen. Die gnädige Frau schickt mich zu Ihnen, Fräulein.

Adolphine. Gütig! sehr gütig von meiner Mutter!

Lorchen. Wollen Sie nicht aufstehen?

Adolphine. Nein, Lorchen! Mondenlang will ich so liegen, bis diese Kniee wund sind, und Gott sich meiner erbarmt.

Lorchen. Ich soll bey Ihnen bleiben, und Sie bedienen bis zu Ihrer Verheurathnng, sagte die gnädige Frau.

Adolphine. Bis zu meiner Verheurathung? Die wird nie kommen.

Lorchen. Nur soll ich Ihnen ankündigen, daß Sie keinen Versuch wagen möchten, Ihre Frau Mama zu sprechen: auch Fräulein Luise werde nicht wieder heraus kommen.

Adolphine. Das ist harte Bestrafung, daß

ich meine Schwester nicht wieder sehen soll. Aber ich habe die Strafe verdient.

Lorchen. Sobald Sie verheurathet wären, möchten Sie darauf denken, den Garten und die Stadt zu verlassen, wenn Sie noch einige Achtung für die gnädige Frau hätten.

Adolphine. Sagte das meine Mutter?

Lorchen (sieht sich um,) Sie bekommen Besuch, Fräulein!

(Geht ab.)

Adolphine. Ich mag keinen.

Zehnter Auftritt.

Adolphine. von Dahlen. von Tröbern.

v. Dahlen. Fräulein! — Fräulein!

Adolphine. Weg! Ueberlassen Sie mich der Verzweiflung!

v. Dahlen. Himmel! Die Unterredung — wie ist sie abgelaufen?

Adolphine. Gut für Sie. Ich habe nichts entdeckt.

v. Dahlen. Vortreflich! wenn Sie ruhiger wären. — Ich bringe Ihnen meinen Freund. Wir haben mit Sehnsucht darauf geharrt, daß die gnädige Frau sie verließ.

Adolphine. O Gott! welche Verfolgung! (Richtet sich in die Höhe und geht schnell einige Schritte vorwärts.)

v. Tröbern. Gnädiges Fräulein! ich komme, Ihnen meinen Beystand anzubieten.

Adolphine (mit erzürntem Blick.) Was wollen Sie Herr von Tröbern?

v. Tröbern (stuzt, faßt sich aber gleich wieder.) Ihnen meine Hand darreichen.

v. Dahlen (bittend.) Liebste Freundin —

Adolphine. Schweigen Sie! Ihr Odem ist Gift.

v. Dahlen. Welche Heftigkeit! Was wollen Sie denn sonst thun?

Adolphine. Elend seyn! Was wir Beide seyn müßen.

v. Dahlen (traurig.) Müßen wir das?

Adolphine. Ach!

v Dahlen. Es steht ja aber nur bey Ihnen, Ihr Schicksal zu ändern.

Adolphine. Mein Schicksal zu ändern? Dahlen! Dahlen! Sie müßen eine eiserne Stirne haben, daß Sie mir einen solchen Vorschlag nur thun können. — O meine Mutter! meine Mutter!

v. Dahlen. Und was hat diese harte Frau denn über uns beschloßen?

Adolphine. Es ist die beste Frau von der Welt, Dahlen, die wir nie hätten beleidigen sollen. — Mit trauriger aber gesezter Miene hielt sie mir meine Vergehungen vor, drang mir (holt die Brieftasche vom Stuhle, wo sie solche hat liegen laßen) ich weiß nicht wie viel Geld mit dieser Brieftasche auf — einige Tausend glaube ich — *) damit ich zu leben hätte; denn sie verbannte mich, ah sie verbannte mich aus ihrem Angesichte! — Mir selbst kaum bewußt stand ich da, hörte alles nur halb, schluchzte; meine

*) Herr von Tröbern ist hierbey sehr aufmerksam.

Sinne waren wie benebelt; nicht sechs zusammenhängende Worte vermochte ich hervor zu bringen: und plözlich verließ mich meine Mutter.

v. Dahlen. Glauben Sie, mir blutet das Herz wenn ich Ihr Leiden denke. (Fällt in eine betrübte nachdenkende Stellung.)

Adolphine. Nun bin ich mit einmal aus dem Schooße meiner Familie gerißen, und in die weite Welt hinein gestoßen; gleich einem schwachen Bäumchen in einer großen öden Sandwüste steh ich da: ein trauriger Anblick. Das arme Bäumchen wird hier auch nicht fortkommen, sagt der Wanderer, und geht mit Achselzucken vorüber. Es stand in einem schönen Garten; ein giftiger Mehlthau hauchte es an; man riß es aus seinem mütterlichen Boden, und aus Erbarmen grub man es auf einer weiten Ebene noch in den Sand ein, anstatt es zu verbrennen. O daß man es verbrannt hätte! Die zärtliche Pflanze, an Wartung gewöhnt, hängt traurig das Haupt, kränkelt eine Weile; ein Sturmwind erhebt sich, faßt sie, zerreißt sie, wirft sie danieder — und sie verdorrt.

v. Trôbern. Gnädiges Fräulein —

Adolphine (mit glühendem Gesichte) Was ists? (Faßt ihn scharf ins Auge)

v. Trôbern. Ihr Zustand geht mir unaussprechlich nahe. Ich habe zwar bis izt ein wenig wild gelebt, aber mehr durch den Zufall, als aus Neigung. — Wenn Sie mir die Ehre erzeigten, meine Hand anzunehmen, so schwöre ich Ihnen bey allem was heilig ist, daß Sie mich stets ergeben, gefällig und freundlich finden sollen. Nach diesem Schwur wag ich es mich Ihnen zu nahen, und Ihnen meine Rechte zum Zeichen meiner Aufrichtigkeit zu bieten. (Indem er es thut, fährt er sich schauernd zusammen.) Ah, welcher eiskalte Schauer!

Adolphine. Sie beschwuren eine Lüge — darum beben Sie zurück.

v. Dahlen (erwacht aus seinem Tiefsinn.) Wie? Warum wollen Sie ihm nicht trauen? — Gewiß, liebste Adolphine, Sie machen sich auch der Gewißensskrupel zu viele.

Adolphine (beleidigt.) Dahlen! das sprach

kein guter Geist aus Ihnen. — O daß ich Sie nie gekannt hätte, Sie verrätherischer Mensch! (entflieht durch eine Seitenthüre in die Kammer.)

v. Dahlen. Fräulein! wo wollen Sie hin?

Eilfter Auftritt.

Herr von Dahlen. Herr von Tröbern.

v. Tröbern (vor sich.) Ich wünschte, ich wär heute hundert Meilen von hier, ob mir gleich das Mädchen gefällt. Es ist ein gefallener Engel, aber doch immer noch ein Engel.

v. Dahlen. Sie verriegelt die Thüre! — Woher in aller Welt diese Schreckhaftigkeit — dieser Zorn? — (vorkommend.) Was hab ich denn gesagt? — Oder — Bösewicht! hast du sie beleidigt?

v. Tröbern. Damit wohl, daß ich mich zum Deckmantel ihrer Schande anbiete?

v. Dahlen (mit der größten Heftigkeit.) Ihrer Schande? Kerl, ihrer Schande?

v. Tröbern. Nun, ists denn nicht wahr? — Ich will wohl alles thun; aber sie muß mir höflicher begegnen. — Es ist mir ohnedem dabey ängstlich ums Herze. Wie ich ihr meine Hand darbot, gab sie mir einen so schneidenden Blick, daß mich ein Todesschauer überfiel: ich stand, fror und bebte wie Espenlaub. In meinem Leben hab ich so etwas noch nicht gefühlt; ich versichere dich. Durch und durch hat es mich bewegt.

v. Dahlen. Wo du mich hintergehst! — Ich will an sie schreiben, und ihr alles nochmals vorstellen. Sie wird dich heurathen; sie kann nicht anders. — Aber wehe dir, wo du ihr übel begegnest! oder wo du ihr durch dein Betragen zum Argwohn in Absicht auf die Zukunft schon izt Ursache giebst, und so mein Vorhaben rückgängig machst. — Zittere! — Dein verfluchter Umgang hat mich in den Schlamm hineingeführt, und beym Himmel! ich will nicht darin allein versinken.

v. Tröbern. Sey nicht wunderlich! Ich schwöre dir —

v. Dahlen. Keinen Schwur! — Wer leicht schwört ist ein Betrüger; wer unaufhörlich von seiner Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit spricht, ein Schurke; wer Religion und Tugend jeden Augenblick im Munde führt ein Heuchler: das hat mich die Erfahrung gelehrt und hienach kannst du dich prüfen.

(ab.)

v. Tröbern (erschüttert.) Hochmüthiger Knabe! — (Faßt sich.) Gieb mir nur nicht soviel Geld als ich haben will, und du sollst mich kennen lernen.

(Geht ihm nach.)

Vierter Akt.

Das Theater ist wie in dem zweiten Akte angeordnet.

Erster Auftritt.

Krohne. Die Hofräthin.

Beide kommen durch die Mittelthüre.

Krohne. Es ist mir gar nicht recht, daß ich mich habe beschwatzen laßen, hieher zu gehen.

Die Hofräthin. Es wird Sie gewiß nicht gereuen, lieber Papa.

Krohne. Wie willst du das wißen?

Die Hofräthin. Weil es Ihnen unmöglich gereuen kann, einer Frau ihren Mann, einem Kinde seinen Vater wieder zu schaffen.

Krohne. Wenn ich das ausrichte; ja dann! — (schüttelt ihr die Hand) dann will ich diesen Gang den glücklichsten nennen, denn ich je gethan habe.

Die Hofräthin (küßt ihm die seinige.) Wie könnte er Ihrer Beredsamkeit und meinen Thränen widerstehen?

Krohne. Gute Mariane! Es ist dem Lasterhaften nicht so leicht zur Tugend wieder zurück zu kehren — und wenn er es selbst wünscht.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Hofrath von Dahlen.

v. Dahlen (stürzt durch die Seitenthüre heraus und wirft sich Herrn Krohne zu Füßen.) Hier ist der Verbrecher — strafen Sie ihn!

Krohne. Fi! Stehen Sie auf! — Nur vor Gott muß man knien, vor keinem Menschen.

v. Dahlen (der langsam aufsteht, indem er ihm die Hand küßt.) Wenn Sie mir vergeben.

Krohne. Lieber Mann! ich habe Ihnen nichts zu vergeben. — Wenn Sie es sich selbst vergeben können, einen schlechten Streich begangen zu haben.

v. Dahlen. Wüßten Sie alle Bewegungsgründe, Herr Krohne, gewiß Sie fänden mich bedauernswerth.

Krohne. Ich bedaure einen jeden, den seine Leidenschaften zu Verbrechen hinreißen.

v. Dahlen (schlägt einen Arm um Marianen und drückt sie an sich.) O meine Liebe! wie dank ich dir's, daß du mir die Gewogenheit dieses vortreflichen Mannes wieder verschaft hast?

Krohne. Wer Euch so sieht, sollte der denken, daß ihr einander gequält, gemartert, vor kurzem noch aufs ärgste betrübt habt?

v. Dahlen. Es soll nie, nie wieder, auch nicht die geringste Unannehmlichkeit zwischen uns vorfallen!

Die Hofräthin. Wenn du falsch wärest, mich täuschtest, da ich, gleich einem unbesorgten Täubchen, mich ivon neuem in deine Arme werfe; Dahlen! die ärgste Strafe des Himmels wäre nicht zu hart für dich.

v. Dahlen (tritt zwischen Krohne und Marianen und nimmt von Beiden eine Hand.) So wahr wir hier vor den Augen des Allwißenden stehen — ich werde ein andrer Mensch.

Krohne. Und dann sind Sie mein Sohn. (Umarmt ihn.)

v. Dahlen. Komm ich dießmal glücklich aus der Irre, worin ich mich befinde, Herr Krohne, so will ich künftig blos meiner Pflicht und hier meiner Mariane leben, die ich heut' erst habe recht kennen und schätzen lernen. Kein Kaffeehaus will ich besuchen, keine Karte in die Hand nehmen!

Krohne. Versprechen Sie nicht zu viel, Herr Hofrath, damit Sie fein Ihre Versprechungen auch halten können. — Die Tugend ist kein Ziel, nachdem man nur dann und wann laufen und hinterher dabey ausruhen darf: sie muß uns beständig beywohnen; sie gleicht hierin der Gesundheit, die man erst dann an einem Menschen vermißt, wenn sie ihm fehlt.

v. Dahlen (Herrn Krohns Hand faßend.) Und

diese Gesundheit der Seele, lieber Alter, will ich mir erwerben. — Ihre Achtung und die Liebe von Marianen sey der Preiß meiner Bemühung.

Die Hofräthin. O Dahlen! (fällt ihn um den Hals) mit solcher Wonne hab ich dich noch nie geküßt.

Krohne (tritt hinter sie und legt seine Hände auf Beider Achsel.) Gott segne Euch, meine Kinder! — Ich bin nun völlig mit Ihnen ausgesöhnt, Herr Hofrath. ... Da sind Ihre Aeltern! — (vor sich) Nun, ich muß ja doch mit ihnen sprechen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kammerherr und seine Gemahlin.

v. Dahlen (küßt seiner Mutter die Hand und führt sie vor.) Verzeihen Sie, liebste Mutter, die Angst, die ich Ihnen verursacht habe.

Frau v. Dahlen. Ja wohl habe ich Angst deinetwegen ausgestanden mein Sohn; aber ich freue mich

nur, daß du wieder da bist, und daß die Sache nicht ganz so schlimm steht, als man sie vermuthete. Mir sagte es gleich mein Herz, daß du kein solcher Bösewicht *) seyn könntest, als wozu gewiße Leute dich machten. (mit einem Blick auf Krohne.) — Ja, wenn ich Glauben gefunden hätte, du wärest hier nicht im Arrest.

Der Kammerherr. Der ist ihm sehr nützlich. Sprich doch nicht von solchen Dingen!

Krohne. Es ist erstaunlich, gnädige Frau, was Sie für eine Voraussehung haben.

Frau v. Dahlen. Ja, das ist nun mein Fehler, Herr Krohne.

Krohne. Da haben Sie ganz recht! Ich wundere mich gar nicht, daß Ihr Herr Sohn bey dieser außerordentlichen mütterlichen Voraussehung lüderlich gewesen ist; es würde mich wundern, wenn er es nicht gewesen wäre.

*) Der Hofrath von Dahlen fährt hiebey sich ängstlich mit der rechten Hand über das Gesicht.

Frau v. Dahlen. Wie belieben Sie das zu verstehen?

Krohne. Ist es Ihnen dunkel? Sehn Ihre Gnaden, Sie haben das hohe Glück — weil Sie eine Sache gleich ganz durchsehen — im voraus zu wißen, ein Mensch aus Ihrem Geblüte, Ihr Sohn, der kann keine schlechte Handlung begehen: auf die Art mochte er von Jugend auf thun was er wollte, die gnädige Frau Mutter war ruhig dabey.

Die Hofräthin (bittend) Mein Vater! — (Zur Kammerherrin.) Gnädige Frau, es ist alles beygelegt; alles Vergangne ist vergeben und vergeßen.

v. Dahlen. Ja, meine beste Mutter, hier meiner Mariane und Herrn Krohne haben Sie es zu verdanken, daß Sie mich nicht in Verzweiflung antreffen: Beide haben sich mit mir ausgesöhnt.

Frau v. Dahlen. So?

v. Dahlen. Daher hoffe ich, daß auch Sie und mein Vater diesem Beyspiele folgen werden; und gewiß, gewiß es soll Niemanden gereuen, der sich heut auf mich verläßt.

Frau v. Dahlen. Wenn Herr Krohne mir es insbesondere nicht zur Schwachheit auslegte?

Die Hofräthin. Wie wäre das möglich, gnädige Frau? Wie wäre das möglich? einer Mutter? — Ach! nach diesem Sturme rechne ich endlich auf heitere Tage: mein Ferdinand hat sie mir versprochen.

v. Dahlen. Und hier ist meine Hand darauf; ich halte die Zusage!

Frau v. Dahlen. Wenn das ist; wenn ich Sie wieder als Tochter umarmen kann, so ist mein höchster Wunsch erfüllt.

Der Kammerherr. Was ich hier seh und höre, Herr Krohne, ist Balsam für meine Wunden. Nehmen Sie meinen Dank an! meinen herzlichen Dank!

Krohne. Es gereicht mir zur Ehre, wenn ich dem hohen Adel einen Dienst erzeigen kann.

Der Kammerherr. Glauben Sie, daß ich nicht einsehe, wie edel Sie verfahren? — Die jungen Leute sind ausgesöhnt, und wir Alten wollen noch zusammen hadern?

Krohne. Das wollen wir nicht! Das wollen wir nicht! (Reicht ihm die Hand.)

Der Kammerherr. So recht, lieber Vater! Sie sind die Krone aller Kaufleute.

Krohne. Ich hatte mir freylich vorgenommen, meinen Schwiegersohn nicht zu vergeben: aber ich sehe, man muß keine Entschlüße im voraus faßen. Die Noth hat ihn vielleicht gewiziget; er hat hoffentlich eingesehen, daß der Lasterhafte keine vergnügte Stunde schon hier auf Erden genießt, sein Schicksal scheine noch so schimmernd. Wenn man nicht Fug und Grund hat mit seinem eignen Herze zufrieden zu seyn, so ist man nimmermehr glücklich. — Meine Enkelin will es wieder mit ihm wagen; so sey es denn!

Der Kammerherr. Und wenn er ihr den heutigen Beweiß ihrer Liebe nicht vergilt, wie er soll, so bin ich nicht mehr sein Vater; das ist, bey Gott! beschloßen Herr: und das halte ich! Der erste schlechte Streich, den er wieder begeht, tilgt ihn auf ewig aus meinem Gedächtniße.

Krohne. Aber jezt, Herr Kammerherr, dürfen wir die Hände nicht in den Schoos legen. Kommen Sie mit! Ich will in Ihrer Gegen-

wart meine Klage vor Gericht zurück nehmen. Alles muß auf Irthum und Uebereilung geschoben werden, damit der Vorgang ihm nicht zum Nachtheil gereicht. Mariane soll deshalb auch mitfahren, und Ihre Gemahlin hat wohl die Güte sie zu begleiten, um ihr Gesellschaft zu leisten.

Der Kammerherr. Sie wird das mit Freuden thun.

Krohne. Ich möchte gern, daß in zwey Stunden alles in Ordnung wär. Diesen Abend wollen wir dann in meinem Hause zusammen seyn, und das Fest der Wiederaussöhnung begehen.

Der Kammerherr. Recht, mein lieber Herr Krohne! und die verdrüßlichen Gedanken im Weine ertränken. Gestern Abend waren wir traurig, heute Abend wollen wir vergnügt seyn.

Die Hofräthin. Dahlen! hörst du? — Heute feyre ich meinen zweiten Hochzeittag, und ich hoffe vergnügter zu seyn als an meinem ersten.

v. Dahlen (mit einem erstickten Seufzer.) Allerdings! — (in seinem gewöhnlichen Ton) Allerdings!

Die Hofräthin. Dein Allerdings klang etwas seltsam.

Frau v. Dahlen (zum Kammerherrn.) O Georg! ich möchte der ganzen Stadt ein Fest geben.

Krohne. Liebe Mariane! wenn wir im Amthause gewesen sind, so fahre mit der gnädigen Frau und dem Herrn Kammerherrn nach meinem Hause; ich will einen Gang zur Frau von Elzheim thun, und sie zu bereden suchen, ihrer Tochter Trauung beyzuwohnen: sie muß so bald als möglich vor sich gehen. Kann ich die Frau von Elzheim nicht dazu bringen, so will ich ihre Stelle dabey vertreten: und sind die Leutchen erst getraut, dann soll sich die Mutter schon mit ihnen aussöhnen.

v. Dahlen. Gütiger Mann! Dieß zu Stande und ich werde ganz ruhig seyn.

Krohne. Ich glaub's wohl. — Lassen Sie sich mitlerweile die Zeit nicht lang werden. In zwey Stunden sollen keine Soldaten mehr Ihre

Thüre bewachen. Mein Wagen wird Sie zu mir holen.

(Führt die Kammerherrin ab. Der Kammerherr folgt.)

Die Hofräthin (küßt ihren Gemahl.) Einen Kuß zur Versöhnung.

(Der Hofrath begleitet sie bis an die Thüre)

Vierter Auftritt.

Der Hofrath von Dahlen allein.

Gutes Weib! — Ich sollte mich freuen und kann nicht! — Hier, hier auf diesem Herze liegen Zentnerlasten. — Eine innere Stimme ruft mir zu: thu was du willst, es wird doch nicht gelingen! es wird doch nicht gelingen! — Ich schwanke, wie ein Schiff, das Sturmwinde von verschiednen Seiten faßen: man thut alles zu seiner Rettung, ob man gleich seinen Untergang für gewiß hält. — Adolphine! Adolphine! — Böte man mir jezt die Schätze beider Indien, und

ich sollte das Verbrechen noch begehn, ich beging es nicht. — Aber diese Betrachtungen kommen zu spät. — Es ist geschehn, und die Folgen meines Fehlers werden so lange dauren, als ich lebe. — Ich bin verflucht zwey Personen unglücklich zu machen, für die ich gern mein Blut gäb: Adolphinen und Marianen. — O Mariane! daß du mich hättest lieben können, ehe du Mutter wurdest! Du wärest glücklicher und ich . . . Gott! da kömmt Adolphine! — Das wird wieder ein harter Stand seyn.

Fünfter Auftritt.

Adolphine. Der Hofrath von Dahlen.

Adolphine. Ich komme, Abschied von Ihnen zu nehmen Herr Hofrath.

v. Dahlen. Abschied? — Der Brief, den ich Ihnen geschrieben —

Adolphine. Ich habe ihn erhalten und gelesen — mit Bedacht gelesen.

v. Dahlen. Und meine Gründe haben Sie nicht überzeugt?

Adolphine. Sie haben mich belehrt, daß ich Sie verlaßen muß: und ich will auch diese Stadt verlaßen.

v. Dahlen. Adolphine! — Unmöglich! — Ich sag es Ihnen frey heraus: ich kann nicht mit Ihnen gehen.

Adolphine. Wer verlangt das? — Halten Sie mich für ein verbuhltes, niederträchtiges Mädchen? — Und wenn Sie wollten, so würde ich nicht wollen. — Wir haben uns Beide betrogen. — Sie waren meine erste Liebe; Sie wißen, mit welcher Reinheit und mit welcher Zärtlichkeit des Herzens ich Sie geliebt habe. Meine Vernunft sah ein, daß ich Sie nicht lieben sollte, und doch liebte ich Sie. — Sie wurden mir ungetreu; ich verschwor die Liebe. Drey Monate jammerte das verlaßene Mädchen; Ihre Verbindung ward vollzogen, und mein Herz genoß wieder einige Ruhe, als Sie von neuem diese Ruhe störten. Sie klagten mir, daß Ihre

Frau Sie nicht liebe, daß Ihre Aeltern die Heurath der Umstände wegen geschloßen hätten, daß Sie höchst unglücklich wären: ich bedauerte Sie; Sie wurden meinem Herzen wieder theuer. — Mitleid und Liebe sind Schwestern, sagt man: ja, und beide führen irre, wenn der Verstand ihnen nicht den Weg zeigt; mich haben sie in den Abgrund geführt. Wir hoften einander glücklich zu machen, und wir haben einander elend gemacht.

v. Dahlen (mit Schmerz.) Ach Adolphine!

Adolphine. Ich konnte mit Ihnen durchzehen, da ich in dem Wahne stand, Sie lebten in einer unzufriednen Ehe: der Wahn ist vor meinen, er ist vor Ihren Augen verschwunden. Mein Unglück mußte sie belehren, welch ein vortrefliches Frauenzimmer Sie besaßen und vernachläßigten. Sie jezt in mein Schicksal mit zu verwickeln, wäre Niederträchtigkeit: aber Ihrentwegen mich an einem verächtlichen Menschen zu ketten, nicht nur meine zeitliche, sondern meine ewige Wohlfahrt aufs Spiel zu sezen, wäre Unsinn.

Meine Schande ist einmal ruchbar geworden! So wird man mich vielleicht bedauern: wenn ich in Ihren Vorschlag willigte, würde man mich verachten.

v. Dahlen. Aber, liebste Freundin, was wollen Sie thun?

Adolphine. Was ich thun will? — Mich zu einem gutherzigen Pfarrer aufs Land begeben, und mich da zeitlebens vor den Augen der ganzen Welt verbergen. — Meine Hofnung steht zu Gott, er werde mein Leiden nicht lange dauern laßen. Ich bin gewiß, der Augenblick, welcher mich meiner Bürde entlediget, wird der lezte meines Lebens seyn, und diese Gewißheit allein hält mich noch aufrecht.

v. Dahlen. Ach Adolphine! was haben wir gethan?

Adolphine. Weine nicht! — Diese Augen haben auch geweint; aber dieß ist nun vorüber. Es war was Entsezliches, wie ich mit mir selbst kämpfte, bis ich zu einem Entschluße kam: doch kaum hatte ich ihn gefaßt, als es in mir lichter

ward. — Der Tod steht mir zwar immerfort wie ein fürchterlicher Riese in Gedanken; aber das Bild meiner Mutter, die über meinem Grabe weint, und ihrer Tochter verzeiht, steht ihm zur Seite: ich strecke meine Hände nach ihr aus, indem mich jener Riese in den Staub tritt.

v. Dahlen. Großer Gott! was soll ich anfangen? — Was soll ich sagen? was soll ich thun, wenn Sie bey Ihrem Entschluße beharren?

Adolphine. Seyn Sie unbesorgt! Mein Geheimniß soll mit mir im Grabe ruhen und da verscharrt werden: kein Leiden, kein freundschaftliches Zureden soll es mir selbst in der Todesstunde auspreßen. Was Sie glauben, das zu Ihrem Vortheile dient, das sagen Sie. — Meine Mutter, bin ich überzeugt, wird meinen Entschluß im Herzen billigen: sie hat mir mehr gegeben, als ich brauche, um für mich zu leben; warum sollte ich also nicht für mich leben? Ich brauche ja die wenige Zeit, die mir noch übrig ist, so nothwendig, um mich auf die Ewigkeit

vorzubereiten. O dieses Herz hegt noch viel Schwachheiten!

v. Dahlen. Sie bedenken nicht, daß man Ihren Wohnort bald auskundschaften wird.

Adolphine. Wer wird sich denn darum bemühen? — Bin ich vierzehn, bin ich acht Tage weg, so hat man mich vergeßen. — Selbst Sie, Dahlen, sollen meinen Wohnort nicht eher erfahren, als bis ich in der Erde schlafe. Dann eilen Sie hin, ein armes Mädchen einige Stunden zu beweinen, das Liebe unglücklich machte: und wenn ich ein neues Leben angezündet habe, indem das meinige verlischt, so nehmen Sie sich dieses jungen Lebens an, damit man es dessen nicht beraube, was seine Mutter ihm hinterlaßen wird. — Wollen Sie mir das versprechen? — Geben Sie mir die Hand darauf.

v. Dahlen. Gern! herzlich gern! — Aber Sie werden leben! Sie müßen leben! — Verscheuchen Sie diese schwarzen Todesgedanken! — Glauben Sie, daß ich den Gedanken, Ihren Tod verschuldet zu haben, ertragen könnte? Glauben Sie das?

Adolphine. Was für ein Glück kann ich in dieser Welt erwarten? Was für ein Glück können Sie mir darin nur vorspiegeln? — — Sie schweigen. — Und also, Dahlen! Und also! — Diese Welt geht mich nichts mehr an; sollte es auch über mich verhängt seyn, noch mehrere Jahre zu leben. Auf meinen Knien, die Hände gen Himmel gefaltet, hab ich das angelobt. — Wär ich in einer Religion geboren, die eine Freystäte für Unglückliche hat, so würde ich auf diesem Fall den Schleyer nehmen. Aber es bedarf keines Klosters, um mein Gelübde zu halten. Mitten unter den Menschen, kann man von den Menschen entfernt leben. Dieses Herz und diese Hand sollen nie weiter einem Manne angehören! Sey es viel, sey es wenig Zeit, die mir hier noch bevorsteht, ich will in einem jungfräulichen Zustande sie verleben, oder in meiner Sterbestunde keine Erhörung bey Gott finden.

v Dahlen. Adolphine! laß mich in den Staub vor dir hinsinken — du bist ein Engel.

Adolphine (eine Hand auf seine rechte Schulter;

langsam.) Wenn ich das seyn werde — dann will ich für Sie — für Ihre Gattin — für Ihre Kinder beten. (Sie wendet sich weg und weint.)

v. Dahlen (ergreift ihre Hand, indem sie solche zurück zieht und küßt sie mit Inbrunst.) Adolphine! — Adolphine!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Lieutenant von Elzheim.

Der Lieut. (reißt die Thüre hastig auf.) Ha! was seh ich? — Noch finde ich Sie zu den Füssen meiner Schwester?

v. Dahlen (steht auf.) O Herr Lieutenant! Sie knieten neben mir nieder, wenn Sie Ihre Schwester recht kennten.

Der Lieut. Meynen Sie? — Adolphine, wo ist dein Bräutigam?

Adolphine. Ich weiß von keinem Bräutigam. Ich bin keine Braut.

Der Lieut. Weinst du darum, Thörin? Das ist zu spät! Hättest du es früher bedacht.

Adolphine. Deine Auslegung ist hämisch, Bruder; aber du verstehst mich falsch. Ich werde, ich will nicht heurathen.

Der Lieut. Nicht heurathen? — Was ist das?

v. Dehlen. Ihre Schwester eilt aufs Land, um der tückischen Schadenfreude und der unberleg- ten Bruderliebe zu entgehen. Selbst ihre Mutter hat sich von ihr losgesagt; sie kann also ganz nach ihrem Gefallen handeln.

Adolphine. Welch neues Complot? — Erst das Mädchen zu beschimpfen und es dann sitzen zu laßen!

Adolphine. Lieber Bruder, komm mit mir auf mein Zimmer! Ich will dir meine Gründe sagen: du wirst mir verzeihen, und sie billigen.

Der Lieut. Ich mag nichts hören! — Diesen doppelten Schimpf, Herr? Glauben Sie, daß ich ihn ungeahndet laße? Glauben Sie, daß ich Ihren Plan nicht durchsehe? — Eben deshalb

kam ich her! Ich erwarte Ihren Freund. Ist er der Verbrecher, so will ich ihn schon zwingen meine Schwester zu heurathen.

v. Dahlen. Wenn das Fräulein nun aber nicht will!

Der Lieut. Du wolltest nicht? — Ist das wahr?

Adolphine. Ja, Bruder! Komm nur mit mir!

Der Lieut. Herrlich! ganz herrlich! — So weiß ich ja was ich wißen wollte, und was ich schon als gewiß voraus sah.

v. Dahlen. Nun, und was wißen Sie denn?

Der Lieut. Weil Sie Greise und Weiber hinters Licht führen; so denken Sie, Jedermann müsse sich hintergehen laßen. — Sie, Herr, sind der Verführer meiner Schwester, und die ganze Verheurathung war ein Gaukelspiel, um aus dem Arreste zu kommen, und von Ihrer Gemahlin wieder angenommen zu werden!

v. Dahlen. Sie irren sich, Herr Lieutenant.

Adolphine. Wahrhaftig, Bruder, du irrst dich!

Der Lieut. Das wollen wir bald sehen. Ich warte hier auf euren Mitschuldigen; bringe heraus, wer uns beschimpft hat, und wehe dann diesem! — Es soll Ihnen nicht gelingen, Herr Hofrath, so glücklich davon zu kommen!

v. Dahlen. Schonen Sie doch zum wenigsten izt nur Ihrer Schwester!

Der Lieut. Das Mädchen hätte Ihre Familie und Ihren guten Namen schonen sollen. Es ist ihr ganz recht, daß sie leidet!

v. Dahlen. Kommen Sie Fräulein! Ich will Sie nach Ihrem Zimmer führen. Der Herr Lieutenant hat keinen Auftrag von Ihrer Frau Mutter, und also hier nichts zu befehlen.

Der Lieut. Nicht von der Stelle! oder es geschieht ein Unglück.

v. Dahlen. Darauf wag ichs.

Der Lieut. Schwester, wo du gehst —

Adolphine. Du willst mich vollends ins Unglück stürzen, Bruder?

v. Dahlen (dringend und einigermaßen bittend.) Herr Lieutenant! Bedenken . . .

Der Lieut. (schnell einfallend.) Kein Wort verloren! — Man kömmt. — Ah! Sieh da, den ich suche.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Tröbern.

v. Tröbern. Welcher Wortwechsel? Man hört ihn auf der Treppe. — Je, Herr von Elzheim, es freut mich Sie zu sehn.

Der Lieut. Sie wollen meine Schwester heurathen, hat man mir gesagt.

v. Tröbern. Hm! Ja.

Der Lieut. Warum ließen Sie meine Schwester entführen, ohne vorher ehrbare Mittel versucht zu haben, das Mädchen zu erhalten.

v. Tröbern. Das ist nicht meine Sache, Herr Lieutenant!

Der Lieut. Nicht Ihre Sache? Und welche denn?

v. Dahlen. Wie Trobern? Nicht deine Sache!

Der Lieut. Laßen Sie den Mann doch für sich selbst sprechen! Er ist mündig. Sie brauchen nicht immer sein Vormund zu seyn.

Adolphine. Bruder! darf ich denn in eine Sache, die mich doch wohl am meisten angeht, ganz und gar nicht reden? — Ihnen, Herr von Trobern, danke ich für Ihr Anerbieten; aber ich muß es ausschlagen, da ich fest entschloßen bin, nie zu heurathen. Und wenn Du noch einige Liebe für mich, wenn du nur Menschengefühl hast, so begleite mich einen Augenblick auf mein Zimmer.

Der Lieut. Erst muß ich die unser Familie angethane Beschimpfung rächen, dann will ich dir gern hülfreiche Hand leisten.

Adophine. Das heißt, du willst mir die Hand bieten, nachdem du mich in die Grube hinein gestoßen hast, an deren Abgrund ich freylich durch eigne Unvorsichtigkeit gerathen bin.

Der Lieut. Mit dieser Hand ziehe ich dich von dem Abgrunde zurück, und mit der andern be-

straf ich den Schändlichen, der dich an den Abgrund führte.

Adolphine. Und durchstößest zugleich mein Herz.

v. Tröbern. Herr Lieutenant, Sie sehen, daß ich also weiter nichts thun kann.

Der Lieut. Sie schlagen sich mit mir, oder gestehen alles, was Sie von der Sache wissen.

v. Dahlen (tritt dazwischen) Laßen Sie Ihre Schwester doch nur erst auf ihr Zimmer gehen.

Der Lieut. Nein! Sie soll bleiben.

v. Dahlen (etwas leise.) Tröbern, wo du schwazest! — (noch leiser) Flüchte hernach aus der Stadt, so bist du gerettet.

v. Tröbern (laut und erbittert.) Es ist schlecht von dir, wenn du das Fräulein dazu beredt hast, mich nicht zu nehmen! Ich verlange Entschädigung, und werde nicht deinetwegen davon laufen.

Der Lieut. Davon laufen soll er? — Ha, nun hab ich Sie! — (Geht dem Hofrath vorbey

und zu Tröbern) Es war also Ihr Ernst, meine Schwester zu heurathen?

v. Tröbern. Ich erbiete mich noch dazu.

Der Lieut. Rechnen Sie auf meinen Beystand.

v. Dahlen (mit den Zähnen knirschend.) Ist das Freundschaft?

v. Tröbern (ein wenig vortretend.) Ja, und war das Freundschaft, mich so schändlicherweise zu hintergehen?

Der Lieut. Erst heute hat man Ihnen meine Schwester angetragen? nicht wahr?

v. Tröbern. Und mit den künstlichsten Ueberredungen vermocht, den Antrag anzunehmen. Sie können denken, daß ich mich sperrte, um mir keine bösen Händel zuzuziehen. Kaum hab ich aus Freundschaft und in der besten Absicht eingewilliget, so finde ich mich betrogen. Der Schuldige will hier bey Ehren bleiben, und ich soll an seiner Statt für nichts und wieder nichts wie ein Schurke in der Welt herum laufen und mich vielleicht verfolgen laßen: da man mir zuvor güldne Berge verhieß.

v. Dahlen (mit verbißner Wuth.) Tröbern! Tröbern! (Während der folgenden Rede greift er nach dem bey sich habenden Stilett.)

Der Lieut. Wollen Sie dieß bey meiner Mutter, in Gegenwart einiger obrigkeitlichen Personen, aussagen? — Sie können versichert seyn, daß es Ihr Vortheil seyn soll. Meine Schwester ist die Ihrige.

v. Tröbern. Ich gehe mit Ihnen, wohin Sie verlangen. Die Wahrheit ist einmal an den Tag.

v. Dahlen (geht hinter dem Lieutenant weg und faßt mit der linken Hand Tröbern bey der rechten Schulter. *) Bleib, sage ich!

Adolphine (zu ihres Bruders Füßen.) Barmherzigkeit, Bruder! Barmherzigkeit! Gehe nicht weiter in deinen Zorn.

Der Lieut. Laß mich!

v. Tröbern. Du wirst mich halten.

*) Zu gleicher Zeit eilt Adolphine zu ihrem Bruder.

Adolphine. Stoß mich nicht von dir, Theodor; ich bin deine Schwester.

v. Dahlen (der unterdeß den von Tröbern nach dem Sopha gedrängt hat.) Aber dieß, Böswicht! (Ersticht ihn.)

Der Lieut. Wir wollen sehn! — (Er tritt, um sich los zu machen, ein paar Schritte zurück.) Ah! was geschieht da? (eilt hinzu und entreißt dem Hofrathe das Stilett.)

v. Tröbern. O weh!

Adolphine (blickt auf und entsezt sich.) Ach! Ach! — (sinkt ohnmächtig zur Erde.)

v. Tröbern. Es ist aus mit mir!

Der Lieut. Sie bluten stark. Glauben Sie, daß noch einige Hülfe ist?

v. Tröbern. Keine! — keine! — hier nicht — und dort — dort nicht! — Diese Angst in mir — dieser Schmerz — Ich sterbe.

v. Dahlen. Schrecklich! schrecklich! — Und er war einst mein Freund.

Der Lieut. Haben Sie noch einige Verordnungen zu machen!? Ich will alles aufs

pünktlichste besorgen. Vertrauen Sie sich mir!

v. Tröbern. Laßt mich! — Der Richter oben — Ich seh, es ist eine Ewigkeit — Ich bin verdammt. — Vernichtung, Allmächtiger! — Du hast mich ja erschaffen — vernichte mich! — Ach Erbarmen! (stirbt.)

v. Dahlen. Gott! das war sein leztes Röcheln. — Sind Sie nun zufrieden? Bin ich Ihnen nun unglücklich genug?

Der Lieut. Ich beklage Sie; aber ich konnte nicht anders. — O Himmel, meine Schwester! — (Ruft:) Lorchen! Lorchen! — (Stößt die Thüre auf.) Die Wache herein! (eilt zu Adolphinen.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Zwey Soldaten mit Gewehr und aufgestecktem Bajonet. Lorchen (drängt sich durch.)

Lorchen. Was ists? Was ists? — Ach! — Gnädiges Fräulein! Fräulein!

Der Lieut. Helft mir sie aufrichten.

Lorchen. Ach das arme Fräulein!

Der Lieut. Macht kein Geschrey! — (Zur Wache.) Ihr seht was vorgegangen ist. Habt auf jede Bewegung Acht! Ich bringe nur meine Schwester auf ihr Zimmer.

Adolphine (schlägt die Augen auf, indem man sie abführen will, und erblickt den Hofrath, der sich ihr naht.) Unglücklicher Mensch!

v. Dahlen. O Adolphine! ich kann nun für Sie sterben.

(Der Vorhang sinkt.)

Fünfter Akt.

Die Scene, ein Gefängnißzimmer.

Erster Auftritt.

Ferdinand von Dahlen in einem grauen vorn ganz zugeknöpften Frack, den Haarzopf hinaufgesteckt, ohne Halsbinde, die Schuhe mit Band gebunden: er sitzt hinter einem langen schmahlen Tische, auf einer hölzernen Bank, den Kopf auf den Tisch gelegt und schläft. Man hört lauten. Er erwacht.

Ah! — geschlafen! — zum erstenmale ruhig an diesem Orte — und zum leztenmale! — Zwey — höchstens drey Stunden — und ich war! — Daß es mein Todesschlummer gewesen wäre! — Mit dem Erwachen kommt alle meine Angst, alle

meine Unruhe wieder. — O Schlaf — wie erquickend du warst! — So wenige Augenblicke vor meiner Hinrichtung konnt' ich ruhig schlafen, und die ganze Zeit her konnte ich es nicht. — Schreckliche Träume ängstigten mich des Nachts, so wie meine Vorstellungen am Tage. — Mit Mismuth warf ich mich jeden Abend auf mein Lager, und bleich, den Angstschweiß auf der Stirne, verließ ich es jeden Morgen. — Wehe mir, wenn mein Bewustseyn in jene Welt mir hinüber folgt! — Himmel oder Hölle ist in uns, in unsern Vorstellungen. — Kann dieß nicht anders seyn, so bin ich auf ewig mir selbst ein Abscheu: so muß ich dort jeden Augenblick wünschen, mir selbst zu entfliehen, so wie dieß so oft seither mein heißester Wunsch war. — Ein schrecklicher Zustand! und eine schreckliche Aussicht! — (aufstehend.) Ewiger! Allmächtiger! strafe nicht einen Fehltritt der Thorheit und Leidenschaft, eine augenblickliche Uebereilung mit immerwährender Pein! Laß die kurze Ruhe, die ich so eben genoßen habe, einen Vorbothen der Ruhe seyn, die ich

jenseit des Grabes genießen werde! Verdunkle mindstens nach und nach das Bewustseyn meiner Schuld in mir selber! — Du wirst das! Du wirst das! Du bist gerecht und gütig! . . . Ah, welch Getöse auf dem Markte! — (Blickt durchs Fenster) Die ganze Stadt läuft herbey, um einen Unglücklichen enthaupten zu sehn. — (Geht weg) Daß dem Pöbel ein Mordschauspiel so viele Freude macht! . . . Man geht auf dem Saale hin und her. — Gott! käm man schon mich abzuholen? — Nun, und wenn auch! — In der qualvollesten Todesangst hänge ich noch mit Zärtlichkeit an meinem Leben? — Sonderbar! Welch ein Räthsel ist der Mensch sich selbst!

Zweiter Auftritt.

Ferdinand von Dahlen. Lieutenant von Elzheim, in einen Mantel gehüllt, den er vors Gesicht hält, mit herunter geschlagnem Hute, und ohne Degen.

v. Dahlen. Ein Fremder! Verhüllt!

Der Lieut. (schlägt den Mantel zurück.) Ich bin es. —

v. Dahlen. Das ist hart! Meiner auch noch heute zu spotten! heute!

Der Lieut. Können Sie das von mir denken?

v. Dahlen. Sie kommen?

Der Lieut. Um als Freund von Ihnen Abschied zu nehmen.

v. Dahlen. Würklich?

Der Lieut. Zuverläßig! — Unzähligemal hab ich die tolle Hitze verwünscht, mit der ich zulezt bey der Geschichte verfahren bin.

v. Dahlen. Ein großer Trost! So laß ich einen Feind weniger hier zurück. — Darf ich Sie umarmen?

Der Lieut. Herzlich gern. (Umarmt ihn.) — Könnte ich Sie befreyen, ich würde mit eben dem Eifer jezt Ihre Loslaßung befödern, mit welchem ich vor so kurzer Zeit Ihr Verderben wünschte.

v. Dahlen. Ich danke Ihnen. Jezt mögte ich kaum wieder in die Welt zurück.

Der Lieut. Ich bring Ihnen ein Mittel, um wenigstens mit Ehre sie zu verlaßen. — Haben Sie Muth?

v Dahlen. An Muth hat es mir nie gefehlt, dächte ich.

Der Lieut. Darauf hab ich Sie von jeher gekannt, und eben deswegen glaube ich nichts bey der Sache zu wagen.

v. Dahlen. Sie bringen mir?

Der Lieut. Dieß da. (Zieht ein Pistol hervor.) — Nehmen Sie!

v. Dahlen. Ah! das ist ein Freundschaftsdienst.

Der Lieut. Wenn Sie es dafür erkennen, so bin ich zufrieden.

v. Dahlen. Ein großer Freundschaftsdienst, bey Gott! Nun werde ich doch kein Gespötte fürs Volk.

Der Lieut. Ich rechne auf Ihre Ehre, daß Sie mich nicht verrathen. Es würde mir meinen Dienst kosten.

v. Dahlen. Seyn Sie versichert, daß

Sie sich keinen Niederträchtigen verpflichtet haben.

Der Lieut. Also, lieber Freund! wenn ich weg bin, so warten Sie noch ein halb Viertelstündgen. Sie haben vollauf Zeit; denn man will Sie erst in einer guten Stunde abholen, wie ich weiß.

v. Dahlen. Das werden bittere acht Minuten seyn! Aber ich versprech es Ihnen.

Der Lieut. Laßen Sie sich nochmals umarmen! — Ich bin die lezten vierzehn Tage daher herum gegangen, wie vor dem Kopf geschlagen. Gestern Nachmittag war ich bey meiner armen Schwester, die noch immer draußen auf dem Garten wohnt; sie machte mir keine Vorwürfe wie sonst, aber ihre Thränen sagten mir, was sie dachte: ich ging hernach über den Markt, sah die Zurüstungen zum Bau des Schaffots, ärgerte mich über das gaffende Volk, das dabey stand, und da beschloß ich, Sie wenigstens von der öffentlichen Schande zu retten, sollte ich auch selbst darüber ein unglücklicher Mann werden.

v. Dahley (drückt ihn mit Heftigkeit die Hand.) Das sollen Sie nicht! Das sollen Sie fürwahr nicht!

Der Lieut. Ich muß Ihnen sagen, Jedermann bedauert Sie jezt, und mir giebt man nicht undeutlich zu verstehen, daß ich die Sache nicht so weit hätte treiben sollen. Ihr gutes Betragen während Ihrer Gefangenschaft hat alle Welt, selbst meine Mutter, für Sie eingenommen. Sie werden bemitleidet, und ich nun getadelt. Man kann recht haben. Ich will immer, alles in der Welt soll so gehen, wie es eigentlich gehen sollte, wenn die Menschen nach Recht und Gerechtigkeit handelten: finde ich Widerstand, so werde ich hitzig, und handele dann oft selbst nicht nach Recht und Billigkeit. Ich weiß das sehr gut; aber ich kann mein Temperament nicht ändern.

v Dahlen (aus der Brust herauf.) Ja ja! Auch ich wußte, was ich nicht thun sollte!

Der Lieut. Sie stehen auf Kohlen, seh ich. — Nun, leben Sie wohl! — Kann ich mich doch kaum von Ihnen ohne Thränen trennen...

Ich glaube, es kommt Jemand. — Wahrhaftig! — Halten Sie Wort! — Sie sind ein Cavalier. (Verhüllt sich.)

v. Dahlen. Ein sechs oder acht Minuten vor dem Tode begeht man nicht leicht eine Niederträchtigkeit.

Der Lieut. (nickt ihm freundlich zu und geht, *) kehrt aber bey der Thüre wieder um und sagt leise:) Es ist Ihr Schwiegervater. Schaffen Sie sich ihm bald vom Halse, und thun dann was unter Ihren Umständen einem braven Kerle allein übrig bleibt. (Reicht ihm die Hand zum Abschied.)

v. Dahlen. Meine Hand darauf. (Sie schütteln einander die Hände. Elzheim geht verhüllt ab, dicht bey Krohne vorbey, der stehen bleibt, und ihm einen Augenblick nachsieht. Während dessen sagt Dahlen vor sich:) Wenn ich mich nur von ihm losmachen kann! Es muß geschehn und sollte ich ihn beleidigen. — Aber der Mann ist so gut!

*) Während dessen versteckt Dahlen das Pistol unter die Bank.

Dritter Auftritt.

Ferdinand von Dahlen. Krohne.

Krohne. Warum will er sich denn nicht vor mir sehen laßen? Es macht ihm Ehre daß er Sie besucht hat. — Es war der Lieutenant von Elzheim, nicht wahr?

v. Dahlen (schnell) Nein!

Krohne. Was ist Ihnen? — Dieses hastige: Nein! Ihr Herumfahren mit den Augen! — Nach dem, wie ich Sie gestern verließ, hofte ich Sie heute gelaßener zu finden.

v. Dahlen. Sie kommen sehr früh.

Krohne (langsam.) Ist Ihnen dieß beschwerlich? — (mit Wehmuth) Mein Sohn — sind Sie nicht mehr mein Sohn?

v. Dahlen. Verdien' ich diese Benennung? ich, der ich Schand' und Unglück über Ihr Haus bringe?

Krohne. Nichts davon! Ihre Strafe tilgt

Ihre Schuld. Woher diese Besorgniß?—Woher Ihre sichtliche Beklemmung? — Hier ist etwas vorgegangen — Was ists! Fort! sagen Sie mir geschwind: was ists?— Der Lieutenant war bey Ihnen.

v. Dahlen. Ich hab eine Bitte auf dem Herzen—

Krohne. Und worin besteht sie?

v. Dahlen. Daß Sie mich eine gute Viertelstunde allein laßen, lieber Herr Krohne. — Ich mögte gern eine Verordnung vollenden, die ich angefangen habe, und die ich Ihnen hernach einhändigen will. Das ist es alles!

Krohne. Ist das wahr? — Nein, es ist nicht! — (Geht auf ihn zu, und faßt ihn beym Arme, indem er ihm starr ins Gesicht sieht.) Dahlen! Sie haben etwas gegen Ihr Leben im Sinne.

v. Dahlen (betroffen.) Wie können Sie das denken!

Krohne. Sicher! sicher! — Der Lieutenant hat Sie dazu veranlaßt. Ich kenne meine Leute. — Immer glaubt dieser Mensch wer weiß wie klug zu handeln, und handelt stets nach Leidenschaft

v. Dahlen (traurig.) Diese Vermuthung —

Krohne (faßt ihn in seine Arme.) Liebster Sohn — wollen Sie als ein Bösewicht aus der Welt gehen?

v. Dahlen (fällt auf ein Knie nieder.) Ich umfaße Ihre Knie und flehe, überlaßen Sie mich nur Einen Augenblick mir selbst.

Krohne (zärtlich.) Stehen Sie auf! (hebt ihn in die Höhe.) — Es fällt mir hart Ihnen heute etwas abzuschlagen. Aber ich kann Sie nun nicht verlaßen; ich kann nicht!

v. Dahlen (bey Seite.) So ist denn auch diese meine Hofnung verschwunden! es war meine lezte!

Krohne. Faßen Sie sich! — Es wäre Ihr Unglück gewesen.

v. Dahlen. Mein Unglück?

Krohne. Ganz gewiß!

v. Dahlen. Was für Freude steht mir denn noch hier bevor?

Krohne. Das Bewustseyn, nicht wider die Absicht Ihres Schöpfers gehandelt zu haben,

wird Ihnen zuverläßig Freude gewähren, hier und noch mehr dort.

v. Dahlen. Ob ich ein paar Stunden früher durch meine eigne, oder ein paar Stunden später durch die Hand des Nachrichters falle; gilt das nicht gleich? Sollte sich wohl der Schöpfer der Welt darum bekümmern? Gesezt daß ich die Absicht hätte, die Sie mir zutrauen.

Krohne. Er gewinnt und verliert freylich nichts dabey; aber Sie gewinnen oder verlieren.

v. Dahlen. Und was denn?

Krohne. Die Ruhe des Gewißens. — Fragen Sie nur Ihr eignes Herz! — Wenn es keine unerlaubte That wäre, warum wollen Sie solche denn in geheim thun? Warum scheuen Sie sich Ihr Vorhaben zu gestehen? — Zeigt Ihnen dieß nicht ganz deutlich, daß Sie recht gut fühlen, wie Sie etwas thun wollen, was Ihnen keineswegs zu thun erlaubt ist?

v. Dahlen. O lieber Alter! — Ruhe des Gewißens — wird — kann die mir je zu Theil werden?

Krohne. Das wird allein auf Sie selbst ankommen.

v. Dahlen. Ich habe einen Mann gemordet; meinen Freund!

Krohne. Ihren Bekannten vielmehr.

v. Dahlen. Alles Uebrige, was ich Strafbares begangen habe, mag vielleicht für die Ewigkeit ohne Folgen seyn; aber dieß? — Dort in jenem Winkel stand so oft sein Schatten, wenn ich da drüben auf der Bank lag und einzuschlummern gedachte: er zeigte mir seine Wunde; klagte, daß ich ihn mitten in seinen Sünden ermordete; drohte mir, winkte mir, und fuhr hinab in die Tiefe. Sey es Einbildung gewesen! aber enthält der Gedanke nicht Wahrheit? eine schreckliche Wahrheit?

Krohne. Wohl Ihnen, mein Sohn, wohl Ihnen, daß Sie dieser Täuschungen der Einbildung fähig waren! Aber laßen Sie sich auch dadurch nicht irre führen.

v. Dahlen. Giebt es einen rechten Weg in der Wildniß?

Krohne. Der kürzeste heraus, ist der rechte. — Denken Sie, welch Unheil wahrscheinlich der Bösewicht noch angestiftet hätte, den Sie wegen seiner niederträchtigen Falschheit in der Hitze ermordeten! Ihre That wird dadurch nicht beßer; aber Sie sehen doch, daß die Folgen derselben selbst für jenen Unglücklichen vortheilhaft seyn können. Er hat nun weniger zu verantwortrn; es ist ihm nun leichter sich zu beßern. Denn sollte es nicht auch dort auf uns ankommen, ob wir an Vollkommenheit oder Unvollkommenheit wachsen, so wie es hier auf uns ankömmt?

v. Dahlen. Daß es so wäre!

Krohne. O gewiß! So gewiß als unsere Seele unsterblich und der Weltschöpfer gerecht ist! — Auch dem Gerechtesten werden dort seine begangnen Fehler oft peinlich seyn, und jede gute Handlung wird auch dort für den Sünder vortheilhafte Folgen haben, ihn Zufriedenheit gewähren, ihn Anreizung seyn können nach Vollkommenheit zu streben.

v. Dahlen. Man sollt' es denken. Denn Tu-

gend und Laster wohnen in ein und derselben Brust. Nur das mehr oder weniger macht den Lasterhaften oder Frommen.

Krohne. Freund — bester Mann! Wie kann man so richtig urtheilen und verkehrt handeln wollen?

v. Dahlen. Verkehrt? Wenn man auf sein Wohl und Wehe Rücksicht nimmt? — Gerade heraus! Giebt es für einen ehrliebenden Mann etwas Entsezlicheres, als auf dem Schafote zu sterben?

Krohne. Glauben Sie, daß ich Sie liebe?

v. Dahlen (giebt ihm die Hand.) Bey Gott! ich bin davon überzeugt.

Krohne. Können Sie sich irgend eine Ursache nur ersinnen, warum ich nicht Ihr Bestes wünschte?

v. Dahlen. Wozu diese Frage? — Nein! Nein!

Krohne. Nun, so beschwöre ich Sie bey meiner Liebe und Ihrem eignen Vortheile, überlaßen Sie sich der Führung eines alten Mannes, der Ihr Freund ist und Ihr Bestes wünscht!

v. Dahlen. Ihre Leitung, guter Alter, führt . . . O sagen Sie es sich selbst!

Krohne. Dahlen! Dahlen! thun Sie nichts, was Sie in jenem Leben gereuen könnte, gereuen müßte!

v. Dahlen (seufzend.) Ah!

Krohne. Ich war so stolz auf mein Werk! Junger Mann, du warst meinem Herze so theuer geworden! Mit wehmüthigem Entzücken faltete ich noch diesen Morgen meine Hände zum Himmel, dankte und betete für deine Ruhe, für deine Ergebung in den Willen einer allweisen Vorsehung. Ah ich wähnte nicht, daß ich meinen Freund in der finstersten Schwermuth, im Kampfe mit Gott und der Tugend antreffen würde! — Hat Ihnen denn Elzheim so viel Gutes erzeigt, daß Sie seinen Rathschlägen mehr trauen als den meinigen? — Dahlen! ich strecke meine Arme nach Ihnen aus.

v. Dahlen (wirft sich in seine Arme.) Was verlangen Sie, das ich thun soll?

Krohne. Mir das Mordgewehr auslie-

fern, das ein unbesonnener Jüngling Ihnen gab.

v. Dahlen. Sie wollen es? — Sie wollen es durchaus? — Wohlan!

Krohne (umarmt ihn.) Ich dank Ihnen! Ich dank Ihnen, mein Sohn! — Sie haben mir und allen Ihren Verwandten viel trübe Stunden erspart.

v. Dahlen. Hier! — Heben Sie es selbst auf. (Er langt in einer Art von Zerstreuung darnach.)

Krohne. Was haben Sie vor? (Faßt schnell das Pistol.)

v. Dahlen. Wie? Sie sezen noch Mistrauen in mich?

Krohne. Ich glaube, daß Sie mich nicht haben täuschen wollen; aber ich weiß auch, wie wenig wir oft Herr über uns selbst sind. In dem Augenblicke der Versuchung reißt uns ein unwillkührlicher Zug der Leidenschaft gar zu leicht zu dem hin, was wir vorher fest entschloßen waren nicht zu thun. — Ich werde das Pistol dem Lieutenant heute noch wieder einhändigen, und Ihr Andenken in seinen Augen rechtfertigen.

(Herr Krohne steckt das Pistol zu sich.)

v. Dahlen. Ah Freund — so soll — so muß ich ein Schauspiel und Gelächter des Volks werden?

Krohne. Weg mit diesem Kleinmuth! — Die ganze Stadt, wer ihre Geschichte hört, wird Sie bedauern. — Ein Gesang, den ich veranstaltet habe, soll, hof ich, Sie vollends darüber beruhigen.

v. Dahlen. Bester Vater! Das Herz schlägt mir gewaltig. Eine namenlose Aengstlichkeit bemächtigt sich meiner.

Krohne. Ihre Aeltern kommen. Auch Ihre Frau kömmt. — Welch Entsezen ist den guten Leuten erspart, und das ihnen so nahe bevorstund! — Dieser Gedanke, dieser Gedanke stärke Sie beym Abschiednehmen!

v. Dahlen. Gott! Gott! ja ich bedarf Stärke.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Die Hofräthin. Des Hofraths Aeltern. *)

Die Hofräthin. Lieber Mann! (umarmt ihn.)

v. Dahlen. O Mariane! — O Mariane!

Frau v. Dahlen. Ich kann mich nicht faßen! Ihr mögt mir zureden, soviel ihr wollt! (wirft sich auf einen Stuhl.)

Der Kammerherr. Es ist ein Herbes: aber Gott hat es über uns beschloßen.

v. Dahlen. Ihr trauriger Blick, meine Mutter, greift mir ans Herz. Schonen Sie meiner! Ich bitte: schonen Sie meiner!

Krohne (nimmt den Kammerherrn bey Seite.) Ich wünschte, daß nicht viel gesprochen würde. Mit dem Geklage macht man einander nur wehmüthig.

*) Die beiden Frauenzimmer in Hauskleidern und langen Saloppen, der Kammerherr in einem Kleide ohne Gold.

Der Kammerherr. Sie haben Recht.

Krohne. Ich habe deshalb eine für die Lage, wie ich glaube, paßende Musik veranstaltet. Meynen Sie, daß ich solche soll anfangen laßen?

Der Kammerherr. Rechtschafner, vorsichtiger Mann! Wie Sie denken! wie Sie denken! — Wenn Sie meinem Sohne nicht beygestanden hätten; ich war nicht im Stande es zu thun.

Krohne. Ich will sehen, ob alles bereit ist.

(Geht hinaus.)

Fünfter Auftritt.

Der Kammerherr, dessen Gemahlin, v. Dahlen und Mariane.

Frau v. Dahlen (zur Hofräthin, die neben ihr steht.) Wißen Sie, liebe Frau Tochter, wie wir jenen Abend in Ihres Vaters Hause diesen unseligen Menschen erwarteten, uns freuten, daß alles so glücklich beygelegt sey, und auf einmal kommt die schreckliche Nachricht: man habe ihn von neuem in Verhaft genommen?

Der Kammerherr. Was schwazest du da? Sieh deinen Sohn an, und frage dich, ob es sich ziemt, ihn jezt noch zu betrüben?

Frau v. Dahlen (steht auf.) O ich bin in einer Unruhe! Mit meinem Leben wollte ich ihn retten, wenn es möglich wäre.

Der Kammerherr. Und machst ihn Vorwürfe?

Frau v. Dahlen. Verdient er sie nicht? — Drey Kinder verlor ich, ehe sie stammeln konnten: dieses einzige zog ich groß! Warum starb er nicht, eh er geboren ward? Warum mußten jene sterben, die gewiß mir Freude gemacht hätten?

Der Kammerherr. Du haderst mit dem Himmel, statt dich selbst anzuklagen?

Frau v. Dahlen. Laß mir meinen Unmuth! Du wirst mich nicht trösten.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Adolphine.

Adolphine. So ward es mir doch endlich das

Vergnügen — und der Schmerz — Sie noch einmal zu sehn.

v. Dahlen (mehr erstaunt als freudig.) Ah, Fräulein!

Adolphine. Viel-vielmal flehte ich meine Mutter schon schriftlich darum: denn ich darf ihr nicht vors Gesicht kommen; Dahlen! ich darf meiner Mutter nicht vors Gesicht kommen! — Doch sie ist gut! sie hat mir ja heute erlaubt dich zu sprechen.

v. Dahlen (faßt sie bey der Hand.) Der Höchste sey Ihr Schutz und mache Sie glücklich!

Adolphine (fällt plözlich der Hofräthin um den Hals; schluchzend.) Liebe, liebste Hofräthin!

Frau v. Dahlen (vor sich.) Die Unglücksstifterin! sie konnte auch wegbleiben. (Sezt sich.)

Der Kammerherr (strafend.) Ich bitte dich, Dorothee!

Die Hofräthin. Mußt' ich bestimmt seyn zwey Herzen zu trennen, die schon einander in der frühesten Jugend fanden und sich glücklich gemacht hätten!

Adolphine (hält ihr den Mund zu.) Schweigen Sie davon! (Schüttelt ihr die Hand.) Wir sind nun Beide bald Wittwen.

Die Hofräthin. Und Schwestern! Als Schwestern wollen wir künftig zusammen leben.

v. Dahlen. Gott! das ist Linderung im Schmerz! — O Mariane! — O Adolphine! — Beide so gut! Beide fähig und werth, einen tugendhaften Mann glücklich zu machen: und ich Schändlicher machte euch Beide unglücklich! Könnt ihr mir vergeben? Könnt ihr es?

Die Hofräthin. Sprich nicht von Verzeihung! — Umarmt einander!

Adolphine. Ich, ich bin die Unglücksstifterin! Das sagt mein Gewißen — das sagt die Stadt — das sagt dort Ihre Mutter.

Die Hofräthin. Schwester! Schwester! — Kommen Sie! Umarmen Sie meinen — und Ihren Ferdinand.

Adolphine. Gute, gute Frau! (Fährt schnell ihr nach der Hand und küßt sie.)

~~Adolphine.~~ Was machen Sie Adolphine?

Die Hofräthin

— Hie — hieher den Kuß! (Führt sie zu Dahlen.)

Adolphine (wirft sich Dahlen in die Arme.) O Dahlen! könnte ich doch so an deinem Halse hängen und den Streich mit dir auffangen!

v. Dahlen. Wohl hattest du Recht, liebe Seele! unsere Zusammenkunft ist Pein und Freude.

(Man hört hinter dem Theater eine sanfte klagende Musik. Herr Krohne kömmt wieder herein. Die Thüre bleibt offen. Wache tritt an die Thüre.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Krohne.

Adolphine. Was ist das für Musik?

Krohne. Sezt euch. — (Nimmt Dahlen und führt ihn ein paar Schritte vorwärts.) Sie brauchen Gelaßenheit und Ruhe, lieber Mann! Das Sprechen bewegt Sie zu stark.

(Er bleibt neben ihm stehen, und spricht ihm von Zeit zu Zeit Muth ein. Die Hofräthin ergreift Adolphinen und führt sie zu einem Stuhl: sie sezen sich neben einander. Der Kammerherr sezt sich, ihnen gegenüber, zu seiner Gemahlin. Die Mu-

sik geht während dem fort, und bereitet folgenden Wechselgesang vor, der hinter dem Theater gesungen wird.)

Das Chor.

Der Sturm in eines Jünglings Brust
Empört sich mit dem Keim zur Lust.
Bewacht die Tugend nicht sein Herz,
So hoft er Freude, findet Schmerz.

Ein Bassist.

So reifet in der Erde
Das Samenkorn zur Staude:
So reifet in dem Busen
Die Sinnlichkeit zur Schuld.

Zwey Tenore.

Im Taumel wilder Triebe
Wird Sinn und Herz entehrt:
Zur wilden Brunst wird Liebe,
Und Jachzorn zückt das Schwert.

Das Chor.

Klagt den Verirrten, klagt den Armen!
Verzweiflung ist sein Loos.
Er fleht zum Richter; kein Erbarmen:
Als in der Gottheit Schoos.

Bassist.

Sein Feind lacht seines Falles
Und pocht auf eignen Werth.
Der Weise denkt voll Trauerns:
Auch ich, ich bin ein Mensch.

Zwey Tenore.

Wir Sterbliche sind Alle
Gar oft des Irthums Raub.
Verzeiht des Bruders Falle,
Und weint auf seinen Staub!

Das Chor.

Denn ach! der Sturm in unser Brust
Empört sich mit dem Keim zur Lust.
Seyd weise, hütet euer Herz;
Gießt Oel in des Gefallnen Schmerz!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Gerichtsaktuar. (Hernach) Frau von Elzheim und Fräulein Luise.

(So wie der Gesang endigt, tritt der Gerichtsaktuar durch die Thüre und kömmt bis in die Mitte des Theaters vor. Dahlen erschrickt, und hält sich an Herrn Krohne an. Die Weiber fahren auf.)

Die Frauenzimmer (fast zu gleicher Zeit, mit dem Tone des Schreckens.) Gott! — Gott!

Krohne. Glückseligkeit sey Ihr Loos! Sie gehen nur wenig Monden vor mir voraus. Ich

hoffe, wenn wir uns wieder sehn, soll unser Zuruf seyn: Freude!

(Er führt ihn. Seine Verwandten treten herbey, ihn zu umarmen.)

v. Dahlen (mit gesenktem Blick und zitternder Stimme.) Mein Vater!

Der Kammerherr (umarmt ihn.) Gott stärke dich!

Frau v. Dahlen (geht die Hände ringend umher.) Oh! — Oh! — Ist denn kein Erbarmen? — Es sind wohl größere Verbrechen ungestraft geblieben.

Krohne. Der Mutter verzeiht man diesen Ausruff; aber die Christin wird ihn bereuen. Standhaft, gnädige Frau! Freuen Sie sich über die Ergebung in den Willen des Himmels, die Ihr Sohn zeigt.

Frau v. Dahlen (ihren Sohn umfaßend.) O mein Sohn — mein herzgeliebtester Sohn!

Adolphine. Dahlen! — Dahlen! — O ich elendes Geschöpf!

(Frau von Elzheim und Fräulein Luise treten herein.)

v. Dahlen. Meine Mutter — Adolphine — Mariane — mein Vater — (die Hand von Herrn Krohne faßend) Und Sie, theurer, theurer Mann — verzeiht mir alle! — Verzeiht mir alle!

Frau v. Elzb. (tritt neben ihm.) Sie ist Ihnen gewährt diese Verzeihung — Auch von meiner Seite.

v. Dahlen (zusammenfahrend.) Gnädige Frau —

Adolphine (erschrickt und geht einige Schritte zurück.) Meine Mutter —

Frau v. Elzb. Geben Sie mir Ihre Hand. Wir sind versöhnt.

Frl. Luise. Auch mir eine Hand, lieber Hofrath, Ihrer alten Bekanntin und Freundin. — (Zärtlich seine Hand drückend) Ich habe fleißig für Sie gebetet, lieber Hofrath.

v. Dahlen. Gütiger Gott! solltest du minder versöhnbar seyn, als diese edeln Menschen? — O Herr Krohne, welchem Elende haben Sie mich erst heute noch entrißen! Ich gehe nun mit viel getrosterm fröhlicherm Muthe aus der Welt, da alle, die ich beleidigt habe, mir verzeihen. Was

wär ich izt? und wo wär ich izt? hätte ich mein Vorhaben ausgeführt. — Aber nun auch fort! — Lebt wohl, meine Freunde! — Lebt wohl! — Betet für mich! (Er lehnt sich an Herrn Krohne, der ihm zur Rechten steht und ihn abführt. Der Gerichtsaktuar geht Dahlen zur linken Hand.)

Adolphine (mit einem schmerzhaften Schrey.) Ach, Dahlen!

Frau v. Elzh. Laß ihn, meine Tochter! — Du störst ihn, und er braucht Faßung. (Adolphine will vor ihr niederknien, sie nimmt sie in ihre Arme.)

Die Hofräthin (folgt Dahlen, die Hände gefaltet, den Blick zur Erde; schluchzend, halb in sich hinein:) Mein Mann — Mein Mann —

v. Dahlen (sieht sich um, und drückt ihr im Gehen die Hand.) Mariane! Behalte mein Kind lieb.

Die Hofräthin. Lieber Mann!

v. Dahlen. Bringe der Kleinen von mir diesen Kuß.

Krohne (winkt ihr zurück zu gehen.) Befolge, was du mir versprochen hast, meine liebe Mariane.

(Mariane wendet sich weinend um. Krohne führt Dahlen bis vor die Thüre. Die Kammerherrin wirft sich wieder auf einen Stuhl. Der Kammerherr lehnt sich traurig ins Fenster.)

Neunter und lezter Auftritt.

Die Vorigen ohne den von Dahlen.

Adolphine (weint über der Hand ihrer Mutter) O meine Mutter, diese herablaßende Güte —

Frau v. Elzb. Liebes, theures, werthes Kind! Du sollst von nun an wieder in meinem Hause wohnen. Kein böses Wort soll mir wegen des Vergangnen entfahren. Du hast genug gebüßt: und ich habe genug gelitten, daß ich dich entbehrte.

Adolphine. Zu gütige Mutter! So gern — so gern mögte ich Ihnen danken: aber es fehlt mir an Worten; ich kann mich kaum besinnen, kaum denken.

Frau v. Elzb. Ich weiß, daß du mich liebst. Schon längst hätt' ich dir vergeben, hätte ich durch diese Nachricht den heutigen Tag dir nicht einigermaßen zu einem Freudentage machen wollen.

Adolphine. Wenn ich ihn nur überlebe; es ist mir so schwarz vor den Augen —

(Die Wache geht von der Thüre weg.)

Krohne (kömmt wieder, tritt zwischen Adolphinen und Marianen und nimmt von Beiden eine Hand.) Kinderchen! Ihr seyd Beide meine Töchter. (Er legt ihre Hände in einander.) Liebt euch! — Nur auf die Art konntet ihr es. — Nur auf die Art konnte der unglückliche Mann, den wir nun alle beweinen, sich so ganz ändern. Er geht der Glückseligkeit entgegen. Dieß sey euch Trost!

Die Hofräthin. Wir wollen uns lieben und zusammen weinen. (Sie umarmen einander.)

Adolphine. Und ich, ich werde Sie ewig bewundern.

Frau v. Elzh. (geht zur Frau von Dahlen, die sogleich aufsteht.) Laßen Sie uns dieses Beyspiel nachahmen! Der heutige Tag ist unglücklich genug. Er tilge mindestens allen Zwist unter uns.

Frau v. Dahlen. O ich habe viel gelitten über Ihre Feindschaft! — Das sind die Folgen, wenn Aeltern Zerstreuung aufsuchen, statt für ihre Kin-

der zu wachen! — Dieses Herz will nicht ruhig werden — wird nie ruhig werden!

Fr. v. Elzb. Das meinige blutet nicht minder! — Wehe, wehe der Mutter, die Töchter hat, und deren Dichten und Trachten nicht einzig auf sie geht! Fluch und Verderben folgen ihr auf der Ferse.

Der Kammerherr (geht mit der Miene des Schreckens vom Fenster und sagt leise zu Krohne.) Es ist vorbey.

Adolphine (die es hört.) Ach! (Sinkt zurück.)

Die Hofräthin. Meine Freundin! — Gott! und mein Schmerz! Er wird erst wüthen, wenn ich allein bin.

Frl. Luise. Meine Schwester! liebe, liebe Adolphine! (Man bringt sie auf einen Stuhl.)

Fr. v. Elzb. O das unglückliche Mädchen!

Krohne (der hinter dem Stuhle steht.) Sie ist doch jezt glücklicher, als da sie noch strafbar war.

S. 30, Z. 16 den lies dem. S. 86, Z. 5 statt des Semicolon nach Rittergut ein bloßes Comma. S. 150, Z. 9 unberlegten lies unüberlegten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leichtsinn und Verführung Trauerspiel

Leipzig 1784

P.o.germ. 1230#Beibd.5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118094-3
VD18 14610841-001